Zeitschrift: Jahresbericht / Schweizerische Landesbibliothek
Herausgeber: Schweizerische Landesbibliothek
Band: 77 (1990)

Rubrik: Berichte und Aufsätze

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

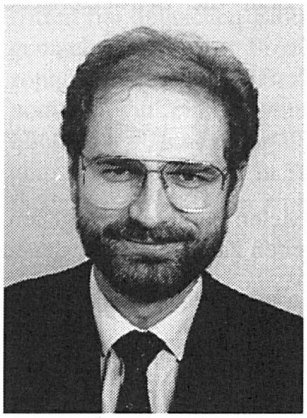
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BERICHTE UND AUFSÄTZE



Jean-Frédéric Jauslin, Direktor:

STANDORTBESTIMMUNG UND ZUKUNFTSASPEKTE

In einem seiner letzten Editorials hat John Berry, Chefredaktor des "Library Journal", die Frage aufgeworfen, wie ein Donald Trump oder ein Yvan Boesky die Leitung einer Bibliothek in die Hand nehmen würden. Würden sie anders vorgehen als amtierende Direktoren? Berry bagatellisiert die positiven Seiten der Privatwirtschaft nicht, hebt aber hervor, dass man eine Bibliothek nicht führen kann wie ein Wirtschaftsunternehmen, sondern hier anders verfahren muss.

Diese Aussage berührt mich vor allem deshalb, weil ich dem gleichen Problem gegenüberstehe. Wie handhabt man die Leitung der Schweizerischen Landesbibliothek, wenn man aus der Privatwirtschaft kommt? Wie haucht man dieser Institution einen neuen Geist ein, der sie zur Weiterentwicklung befähigt, ohne damit eine Revolution auszulösen?

Die Antwort ist nicht leicht. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter legen zwar einen erfreulichen Willen zur Erneuerung an den Tag, sind es aber nicht gewohnt, mit Veränderungen umzugehen. Zudem hat sich das schweizerische Bibliothekswesen in einer für die Schweizerische Landesbibliothek nicht sehr günstigen Richtung bewegt. Und dann sind die Regeln der Verwaltung nicht zu vergessen, die - auch bei vorbehaltloser Unterstützung durch den Vorsteher des Eidgenössischen Departements des Innern und den Direktor des Bundesamtes für Kultur - rasche Entwicklungen nicht immmer zulassen.

Nach ein paar Monaten an der Spitze der Schweizerischen Landesbibliothek kann ich folgenden - vorläufigen - Schluss ziehen: Es ist offensichtlich nicht leicht, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern denselben Begriff von "Wettbewerbsfähigkeit", "marktwirtschaftlichem Verhalten", "esprit d'entreprise" zu vermitteln, wie im privaten Sektor. Anderseits ist ein Rationalisierungspotential durchaus vorhanden; wir müssen es ausschöpfen, um die Kräfte auf das erklärte Ziel zu konzentrieren: den Dienst für unsere Benutzer.

Wie ist die Reorganisation der Schweizerischen Landesbibliothek zu bewerkstelligen? Das ist, als knappe Frage formuliert, das Mandat, das ich mit meinem Amtsantritt übernommen habe. Es wäre natürlich anmassend vorzugeben, diese zumindest komplexe Frage habe sofort und richtig beantwortet werden können. Zunächst wurde eine Arbeitsgruppe gebildet, bestehend aus Fachleuten des modernen Informationswesens; wegen der Verhältnisse auf dem schweizerischen Arbeitsmarkt und der begrenzten Möglichkeit, neue Mitarbeiter einzustellen, erwies es sich schon als nicht einfach, diese erste und wichtige Etappe erfolgreich zu absolvieren.

Dann galt es, einen Ueberblick über Qualitäten und Mängel des Bibliotheksbetriebs zu gewinnen, die zahlreichen Dokumente zu analysieren, die zum Thema verfasst worden sind, und - im Hinblick auf künftige Zusammenarbeit - schweizerische und ausländische Institutionen zu besuchen. Diese langwierige, aber faszinierende Phase hat mir erlaubt, das Umfeld klar zu erkennen, in dem die Schweizerische Landesbibliothek sich zu entwickeln hat.

Der Ist-Zustand

Sprechen wir zunächst von den internen Problemen. Ohne im einzelnen auf die vielen Papiere einzugehen, die sich damit beschäftigten, ist es nötig, die besonders gravierenden Schwierigkeiten zu bezeichnen, denen sich die SLB gegenüber sah.

A. Die finanzielle Situation

Die Finanzen der SLB sind ohne Zweifel *der* neuralgische Punkt. Hier mussten erschreckend dürftige Bedingungen festgestellt werden, vor allem was die Kredite für Ausbildung und Dienstreisen, für die Konservierung, für Expertenaufträge und die Oeffentlichkeitsarbeit betrifft. Neben vergleichbaren andern Aemtern der Bundesverwaltung befand sich die SLB in einer wenig komfortablen Lage. Es war ihr beim besten Willen nicht möglich, den Betrieb auch nur einigermassen korrekt zuführen.

Im Personalbereich zeigte sich die Lage nicht weniger dramatisch. Ueber 12 Jahre hinweg war der Bestand blockiert geblieben; er musste sogar reduziert werden, während der Arbeitsanfall dauernd zunahm, Investitionen zugunsten einer rationelleren Betriebsgestaltung aber nicht in Frage kamen. Durch Weiterbildung des Personals hätte man die Aufgabenerfüllung verbessern können; aus den erwähnten Gründen war auch daran nicht zu denken. Unter diesen Umständen hat der Graben zwischen der SLB und den andern Schweizer Bibliotheken sich immer mehr vertieft.

Bedauerlich erscheint auch, dass Projekte von nationaler Bedeutung, die in der Kompetenz der SLB liegen (zum Beispiel das "Verzeichnis ausländischer Zeitschriften in schweizerischen Bibliotheken"), nur dank dem guten Willen einiger Mitarbeiter realisiert worden sind, nicht ohne die Finanzierung und sonstige Hilfe anderer Instanzen auskamen. Neben einer gründlichen, auf Langfristigkeit ausgerichteten Analyse erwies sich hier wie auf verschiedenen weitern Ebenen rasches Handeln als notwendig, sollte die Lage nicht aussichtslos werden. Dringlichste Aufgabe war es, minimale zusätzliche Kredite zu eröffnen, um Mindestanforderungen aufzufangen. Leider fand ich bei meinem Amtsantritt ein für 1991 praktisch fixiertes Budget vor. Sondermassnahmen mussten eingeleitet werden, um für 1990 und 1991 zusätzliche Geldmittel verfügbar zu machen. Dem Einsatz der Direktion des Bundesamtes für Kultur, dem Entgegenkommen des Eidgenössischen Finanzdepartements und dem letztlich dafür zuständigen Parlament ist es zu verdanken, dass die für eine Lösung der brennendsten Probleme nötigen Summen zur Verfügung gestellt werden konnten. Diese Aktion hat es gestattet, die begonnenen Anstrengungen fortzusetzen und die ersten Schritte in Richtung Reorganisation der Bibliothek zu unternehmen.

B. Nationale Kontakte

Trotz der Qualität jener Dienstleistungen, die die Schweizerische Landesbibliothek hat aufrechterhalten können, droht sich ihr Ruf zu verschlechtern. Bei andern Institutionen, die mit der SLB zusammenarbeiten und von deren Dienstleistungen Gebrauch machen sollten, ist das Vertrauen in sie auf einem sehr tiefen Stand. Jeder Partner, der eingeladen wird, sich an einem von der SLB entwickelten neuen Projekt zu beteiligen, braucht energischen Zuspruch. Es lässt sich ja auch nicht leugnen, dass die SLB eingegangenen Verpflichtungen in den letzten Jahren nicht hat nachkommen können. Ich habe mich darum bemüht, diese Situation zu verbessern und dabei die künftige Leistungsfähigkeit der SLB geltend zu machen. Niemand zweifelt daran, dass sie in der Schweiz eine wichtige Rolle zu spielen hat. Eine Konzertierung gemeinsamer Projekte von nationaler Bedeutung setzt voraus, dass eine der beteiligten Institutionen für die Durchführung verantwortlich zeichnet; diese Rolle wird aber die SLB erst dann glaubwürdig verkörpern, wenn ihre Strategie sich konkretisiert hat.

C. Internationale Kontakte

Auch in diesem Bereich waren schwerwiegende Versäumnisse zu registrieren. Abgesehen von kurzen Auftritten bei deutschen Bibliotheken, hat sich die SLB im Ausland vor allem durch Abwesenheit bemerkbar gemacht. Ein langer Prozess war erforderlich, um internationale Kontakte herzustellen: beginnend in Europa, erweitert durch Beziehungen, die von Kontinent zu Kontinent, vor allem aber nach den USA aufgenommen wurden. Die vom französischen Kulturministerium organisierte Tagung "L'Avenir des grandes Bibliothèques", im Januar 1990, war Ausgangspunkt für sehr ergiebige Verbindungen zu ausländischen Kollegen. Sie konnten z.B. in Stockholm, am Kongress der "Fédération internationale des associations de bibliothécaires" (FIAB), im August 1990, und in Florenz, bei der "Conference of European National Librarians" (CENL), im Oktober 1990, fortgesetzt werden. Solche Beziehungen machen uns die Erfahrungen der ausländischen Bibliotheksverantwortlichen zugänglich, erschliessen uns ihre uneingeschränkte Unterstützung und bilden im übrigen die Grundlage für die Koordination über die Grenzen hinweg, wie wir sie anstreben müssen.

D. Vorarbeiten für das Schweizerische Literaturarchiv

Diesen neuen Dienstzweig einzurichten, war eine konstruktive, lohnende Aufgabe. Zunächst wurde unter den zahlreichen Kandidaturen der verantwortliche Leiter gewählt. Nach seinem Amtsantritt am 1. Juli 1990 erfolgte die Organisation des Betriebs in so raschen Schritten, dass die offizielle Eröffnung schon im Dezember hätte stattfinden können. Leider hat der plötzliche Tod Friedrich Dürrenmatts, dessen Initiative die Gründung des Archivs zu verdanken ist, uns gezwungen, die Vernissage ins Jahr 1991 zu verschieben. Festzuhalten bleibt, dass das Projekt "Literaturarchiv" ein ermutigendes Signal für die Reorganisation der Bibliothek insgesamt darstellt: Es beweist, dass auch die Bundesverwaltung Reformen beschleunigt durchsetzen kann.

E. Benutzerdienste

Seit dem 1. Oktober bieten wir erweiterte Publikumszeiten an; Ausleihe, Lese- und Katalogsaal sind jetzt zusätzlich über Mittag, einmal pro Woche am frühen Abend sowie teilweise am Samstag geöffnet.

Das Profil der neuen Schweizerischen Landesbibliothek

Das mir übertragene Mandat beschränkt sich nicht auf die Automatisierung der SLB, sondern verlangt Entwurf und Realisierung eines neuen Gesamtprofils. Die Ausgangsfrage ist dabei, wie die Tätigkeit einer nationalen Institution im Umfeld eines föderalistischen Staates gestaltet werden kann. Das während des Monats August im Sinn eines Reorganisationsplans ausgearbeitete Projekt RAMSES: "Reorganization for an Automated Management System and Enhanced Services" legt den Akzent mit Nachdruck auf verbesserte Dienstleistungen der Bibliothek und auf die Möglichkeit, sie mit modernen Arbeitsmitteln und Technologien auszurüsten. Die verantwortliche Projektgruppe hat ihren Auftrag korrekt in diesem Sinn verstanden und entsprechende Empfehlungen von aussen eigenen gleichlaufenden Ueberlegungen integriert. Ihre Mitglieder vertreten die Bereiche, denen die Aufmerksamkeit vor allem gilt: Drei, neu engagiert, sind Spezialisten auf dem Gebiet der Informationswissenschaft, der Informatik und der Organisation, zwei verfügen als leitende Mitarbeiter der SLB über gründliche Kenntnisse des gegenwärtigen Betriebs. Zwecks Abstimmung mit dem Bibliothekspersonal und um dessen Erfahrungen optimal zu nutzen, wurde zudem eine erweiterte Gruppe gebildet, der die Mehrzahl der SLB-Dienstchefs angehören; sie unterstützt die Projektgruppe im engern Sinn. Die Beraterfirma Van Dijk, ein Unternehmen von europäischem Ruf mit Sitz in Brüssel und Paris, wurde beigezogen, um der Projektarbeit erste Anstösse zu geben; sie hat der Gruppe die Grundlagen der Projektbetreuung und die Elemente eines Leitschemas für Bibliotheksreorganisation vermittelt. Unter aktiver Beteiligung aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wurde dann in grossen Linien die Vision einer künftigen SLB aufgezeichnet. Regelmässig informierten wir die Schweizerische Bibliothekskommission unter ihrem Präsidenten über das Fortschreiten der Arbeit; wiederholt hat sie dazu Stellung genommen. Die Projektgruppe hat die Ergebnisse ihrer Analysen in einem Bericht niedergelegt:

"Reorganisation der Schweizerischen Landesbibliothek". Die folgenden Abschnitte geben die wesentlichen Punkte daraus wieder.

Zunächst wird der Leistungsauftrag beschrieben, den die SLB, wie jede andere öffentliche Institution, zugunsten der Allgemeinheit zu erfüllen hat, also die Gesamtheit ihrer Tätigkeiten hauptsächlich im Bereich der historischen und der Sozialwissenschaften und der Kultur. Daraus leiten sich eine Reihe einzelner Aufgaben und Dienstleistungen ab:

Die SLB hat dafür zu sorgen, dass in ihren Beständen alle Informationsträger zu finden sind, konventionelle und moderne. Diese Dokumente durchlaufen vier Bearbeitungsphasen; sie werden
- erfasst
- erschlossen
- zur Verfügung gestellt
- bewahrt (konserviert).

Diese vier Operationen decken sich mit zwei unterschiedlichen Zielsetzungen:
- Konservierung der Bestände
- Nutzung der Bestände.

Beide Aufgaben - systematische Konservierung der Sammlungen bzw. gesichertes Angebot zweckdienlicher Leistungen - sind gleich wichtig, aber schwierig zu verbinden. Die ganze Kunst des Bibliothekars besteht darin, mit Hilfe einer geeigneten Strategie den zweifachen Auftrag trotz seiner innern Widersprüchlichkeit zu erfüllen. Auch die SLB kann diesem Dilemma nicht ausweichen, sondern muss die eine wie die andere Funktion gleichermassen zu garantieren imstande sein.

Die künftige SLB soll sich verstehen als Informationszentrum für das schriftliche Kulturgut unseres Landes: Sie soll Konservierung und "Mise en valeur" aller Medien (der "Helvetica" im weitesten Sinn des Wortes) koordinieren, für das gesamte in unserem Land gespeicherte Informationsgut nach innen und aussen als Drehscheibe wirken, andern Institutionen (Bibliotheken, Mediatheken, Archiven usw.), der wissenschaftlichen Forschung, aber auch einer weitern Oeffentlichkeit zur Verfügung stehen. Dieses Konzept entspricht dem "Informationszentrum 'Helvetica'", das die Eidgenössische Kommission für wissenschaftliche Information vorgeschlagen hat.

Der neue Auftrag der SLB lässt sich zusammenfassen anhand der im folgenden charakterisierten Achsen, die für ihren Ausbau richtungsweisend sind:

Ausbau und Konservierung der Sammlungen

1. Informationsträger:
Um das gesamte schweizerische Informationsgut zu erfassen, werden alle Formen von Trägern berücksichtigt, unter der Bedingung allerdings, dass die Medien in mehreren Exemplaren hergestellt und verbreitet worden sind. Die SLB behält sich vor, mit der Sammlung bestimmter Träger spezialisierte Mediatheken zu beauftragen, wobei sie die Konservierungsmassnahmen zu ihrer Erhaltung koordiniert.

2. Pflichtexemplar:
Um den doppelten Auftrag zu erfüllen, das Kulturgut zu bewahren und verfügbar zu halten, kann die SLB sich auf ein Pflichtexemplargesetz stützen und beim Hersteller den Anspruch auf zwei Exemplare jedes Dokuments geltend machen.

3. Ausländische Werke:
Um den Bedürfnissen der wissenschaftlichen Forschung entgegenzukommen, erwirbt die SLB in bestimmten Bereichen (Humanwissenschaften, Bibliothekswissenschaft) auch ausländische Grundlagenwerke.

4. Konservierung und Restaurierung:
Um künftigen Generationen das schriftliche Kulturgut so vollständig wie möglich zu überliefern, beteiligt sich die SLB aktiv am nationalen Restaurierungsprogramm für Bibliotheksbestände. Sie setzt die technischen Einrichtungen, die allen angeschlossenen Institutionen zur Verfügung stehen, aber auch Präservie-

rungsmethoden für ihre eigenen Sammlungen ein und wendet neue Archivierungstechnologien für die Zeitungserhaltung an.

Ausbau der Dienstleistungen

1. Automatisierung:
Damit Benützer in der Schweiz und im Ausland von überall her direkt auf die Kataloge der SLB zugreifen können und um in kürzester Zeit nationalbibliographische Verzeichnisse zu erstellen, automatisiert die SLB die Verwaltung ihrer Bestände mit Hilfe eines Systems, das alle internen Funktionen (Erwerbung, Ausleihe, Katalogisierung usw.) abdeckt. Das neue System soll die genormte Erschliessung des Kulturguts auch auf nationaler Ebene erlauben. Zudem soll über eine Normendatei, die viersprachig (deutsch, französisch, italienisch und englisch) geführt wird, der Zugriff auf die bibliographischen Daten unter sachlichem Gesichtspunkt erfolgen können.

2. Ausleihe:
Um ihre Dienstleistungen für die gesamte Bevölkerung fortzuführen und zu erweitern, behält die SLB alle bestehenden Varianten der Ausleihe bei, eingeschlossen die Heimausleihe auf dem Postweg. Sie zieht vermehrt auch moderne Informationsverbreitungsmittel heran. Ihre Nicht-Helvetica-Sammlungen macht die SLB in der für das Publikum attraktiven Freihandaufstellung greifbar. Sie richtet Lesesäle ein, die den unterschiedlichen Medien, die sie sammelt, angemessen sind, und bietet Studienplätze für besondere Forschungsarbeiten an.

3. Informationsdienst:
Entsprechend den Bedürfnissen von Bibliotheken, Mediatheken und Benutzern organisiert die SLB einen bibliographischen Auskunftsdienst, der einen Gesamtkatalog aller schweizerischen oder ausländischen, gedruckten und andern relevanten Informationsquellen unterhält.

4. Bibliographien:
Um das Kulturgut, das sie betreut, besser zu erschliessen, gibt die SLB weiterhin Bibliographien und andere Spezialverzeichnisse heraus: zur Schweizergeschichte, zur Schweizerliteratur in deutscher, französischer, italienischer und rätoromanischer Sprache usw.

5. Bibliothekswissenschaftliche Forschungen:
Um andere Informationszentren des Landes (Bibliotheken, Mediatheken usw.) im Bereich der Erschliessung und des Transfers zu unterstützen, richtet die SLB eine Dienststelle ein, die mit ausgewiesenen Spezialisten besetzt und in der Lage ist, Projekte durchzuführen, die neue Technologien, Normalisierungsaufgaben und alle die Zukunft der schweizerischen Bibliotheken angehenden Fragen betreffen.

6. Oeffentlichkeitsarbeit:
Um der SLB in der Schweiz und im Ausland grössere Präsenz zu verschaffen, befasst sich eine Dienststelle mit Aspekten der Werbung für Dienstleistungen und Produkte der SLB (Ausstellungen, Kataloge) und mit Fragen eines profitablen Absatzmanagements.

Beim gegenwärtigen Stand der Arbeiten ist es schwierig, genau zu sagen, wie diese Vorstellungen einer neuen SLB umzusetzen sind. Am Ende des Jahres 1990 hat die Projektgruppe RAMSES die Phase ihrer Rahmenerhebungen abgeschlossen. Ihr folgen nun - darüber besteht Einigkeit - die Detailanalysen zu 15 Einzelprojekten: von der Definition eines neuen SLB-Leitbildes bis zur Konservierung der nationalen Zeitungsbestände, ohne selbstverständlich die Automatisierung der verschiedenen Bibliotheksbereiche, die Datenkonversion u.a. zu vergessen.

Projekte

Von den erwähnten 15 Massnahmen haben die folgenden Priorität:

1. Revision des Gesetzes:
Aus dem Jahr 1911 stammend, genügt das geltende Gesetz den Anforderungen der heutigen Informationsgesellschaft nicht mehr. Um der neuen SLB die rechtliche Grundlage zu geben, die sie braucht, drängt sich eine Revision auf.

2. Neue Organisation:
Die jetzige Struktur der SLB ist überholt: Sie entspricht weder den Bedürfnissen der Benutzer und noch weniger den Vorstellungen von der Zukunft unserer Institution. Um diesen Mangel zu beheben, muss ein neues Organigramm eingeführt werden. Darüber hinaus sollen die Arbeitsabläufe als solche revidiert werden, vor allem im Hinblick auf die Bibliotheksautomatisierung. Die Installierung eines automatisierten Systems sollte unter optimalen Bedingungen und auf solider Grundlage vor sich gehen.

3. Automatisierung und Datenkonversion:
Die Stellung der SLB als nationaler Institution unterscheidet sich von derjenigen anderer Bibliotheken des Landes. Sie muss gleichzeitig die Bedürfnisse ihrer eigenen Benutzer und die der Gesamtheit der schweizerischen Bibliotheken berücksichtigen. Als Informationsdrehscheibe zum Ausland ist sie zudem mit gewissen Zwängen und Verantwortlichkeiten konfrontiert. Deshalb hat sich die Projektgruppe für eine zukunftsorientierte Technologie ausgesprochen, die in der Lage ist, mit den Entwicklungen in der Informations- und Kulturlandschaft Schritt zu halten. In der Schweiz ist diese Technologie leider nicht erhältlich. Sie muss importiert werden, was selbstverständlich die richtige Auswahl unter zahlreichen Systemen, Prüfungen, Evaluierungen und Tests voraussetzt.

4. Räumlichkeiten:
Das zwischen 1928 und 1930 errichtete SLB-Gebäude erfüllt die Anforderungen an eine moderne Bibliothek und ein nationales Informationszentrum nicht mehr. Büro-, Arbeits- und Publikumsräume und Magazine sind ungenügend. Unter einem streng technischen Gesichtspunkt wäre es gegeben, ein neues, bedürfnisgerechtes Gebäude zu planen. Die Notwendigkeit, im Zentrum der Stadt Bern zu bleiben, lässt einer solchen optimalen Lösung nur eine geringe Chance. Der Kompromiss mit den geringsten Nachteilen wird in einer Anpassung der vorhandenen Räumlichkeiten bestehen (Rückgabe der von andern Zweigen der Bundesverwaltung belegten Büros und Bau von Magazinen unter dem dem Gebäude südlich vorgelagerten Gelände). Zur Diskussion gestellt ist gegenwärtig die Installierung eines Rechenzentrums in der SLB zwecks koordinierter Verwaltung der Kataloge schweizerischer Bibliotheken. Bei der Planung ist diese Variante einzubeziehen.

Koordination auf nationaler Ebene

Die Restrukturierung der SLB ist Teil eines umfassenden nationalen Koordinationskonzepts für Bibliotheken. Die oben genannten Schritte stellen eine erste Phase dar, die sich in einer Gesamtplanung fortsetzen wird, und zwar unter der Regie der SLB, sobald sie einmal ihre Führungsposition wieder eingenommen hat. Dass der SLB eine solche Rolle ganz offensichtlich zukommt, haben alle Instanzen, die sich mit ihren Aufgaben befassen, hervorgehoben. Um auf nationaler Ebene den ihr entsprechenden Standort zu markieren, hat ihre Direktion die Initiative zur Bildung einer informellen Gruppe, "INFO 2000", ergriffen, die aus den Chefs der wichtigsten Bibliotheken des Landes besteht, mit dem Auftrag, gemeinsame Lösungen für künftige Zielsetzungen zu finden.

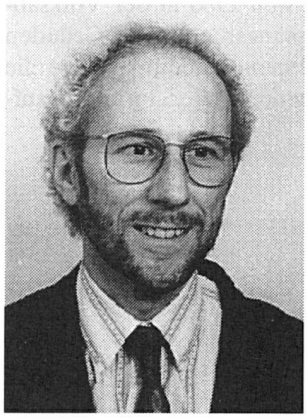
Ihr Hauptauftrag besteht, allgemein gesagt, darin, eine koordinierte mittel- und langfristige Politik der Informationsversorgung in der Schweiz zu erarbeiten. Sie hat eine Liste einschlägiger Probleme aufgestellt. Ihre Ueberlegungen konzentrieren sich im besonderen auf eine Zusammenführung der automatisierten Bibliothekssysteme, auf die Entwicklung eines neuen kohärenten Systems und auf Fragen, die mit seiner Installierung verbunden sind. Es sei daran erinnert, dass parallel zur Neustrukturierung der SLB die Verantwortlichen von SIBIL über die Zukunft dieses Informatiksystems nachdenken und dass erste Vorstellungen

zu einer Anpassung des Systems ETHICS entwickelt werden. Beide Systeme, seinerzeit nebeneinander entstanden, sind - wie man nur zu gut weiss - nicht kompatibel. Die Gruppe "INFO 2000" hat 10 Grundsätze ausgearbeitet, die künftigen Arbeiten als Basis dienen. Ein erstes Ergebnis ist die Projektidee "Bibliothek Schweiz", die demnächst bei den Bibliotheksverantwortlichen der Schweiz in Konsultation gehen wird.

Andere nationale Koordinationsaufgaben erwarten uns. Das Bundesgesetz über Radio und Fernsehen zum Beispiel fordert Lösungen für die Konservierung des schweizerischen audiovisuellen Kulturguts. Die SLB ist beauftragt worden, bei den Instanzen, die dieses Problem betrifft, eine erste Umfrage durchzuführen. Mehrere Besprechungen haben stattgefunden; 1991 soll ein Bericht über denkbare Massnahmen vorliegen.

Zusammenfassend kann man sagen: Das Jahr 1990 ist geprägt gewesen vom Willen, die SLB wieder ins Steuer zu nehmen. Nach übermässig langer Vertagung haben die politischen Behörden die feste Absicht, ihr jene Stellung zurückzugeben, auf die sie Anspruch hat. Täuschen wir uns aber nicht: Rom ist nicht in einem Tag gebaut worden. Die Neustrukturierung der SLB wird mehrere Jahre brauchen. Ein entscheidender Schritt konnte 1990 immerhin getan werden mit dem Start des umfassenden Reorganisationsprojekts; es wird vom Bundesrat gutzuheissen und vom Parlament zu ratifizieren sein. Aber erst die Jahre 1991 und 1992 werden zeigen, wie die erklärten Absichten sich in Wirklichkeit umsetzen lassen. Es ist Sache aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der SLB zu beweisen, dass sie fähig sind, aus ihrem Haus eine Institution von nationalem und internationalem Ansehen zu machen.

Allerdings "darf, was eilt, uns nicht blind machen für das, was wichtig ist", wie Maurice B. Line, der ehemalige Direktor der British Library, sagt, der heute in vielen Ländern als Berater in Bibliotheksfragen tätig ist und von nahem die Reorganisationsanstrengungen der SLB verfolgt. Zahlreich sind die Aufgaben, die mit dem Wiederaufbau zusammenhängen; tägliche Probleme überschneiden sich mit Planungen für eine weit voraus liegende Zukunft. Es geht darum, von den Zielen, die wir erreichen wollen, eine präzise Vorstellung zu behalten. Wenn es uns gelingt, ein klares Konzept zu umreissen, dann bin ich überzeugt, dass wir die besten Aussichten haben, es auch zu realisieren.



Thomas Feitknecht, Leiter des Schweizerischen Literaturarchivs:

DANK FRIEDRICH DÜRRENMATT EIN LITERATURARCHIV

Zwei Jahre nach der Ankündigung des Schriftstellers Friedrich Dürrenmatt, er wolle der Schweizerischen Eidgenossenschaft seinen Nachlass schenken, wurde im Schosse der Schweizerischen Landesbibliothek das Schweizerische Literaturarchiv (SLA) eröffnet. Der Stifter erlebte diesen Tag nicht mehr: Er starb unerwartet am 14. Dezember 1990, kurz vor der Einweihung des SLA und kurz vor seinem 70. Geburtstag.

Der Gedanke eines Schweizerischen Literaturarchivs geht auf die achtziger Jahre zurück. 1983 legte der Literaturwissenschafter Charles Linsmayer einen detaillierten Vorschlag für ein Dokumentations- und Forschungszentrum für die deutschsprachige Schweizer Literatur (DZDSL) vor, eine Art Pendant zum 1964/65 gegründeten Centre de recherches sur les lettres romandes an der Universität Lausanne. Im Juni 1987 schrieb der Schriftsteller Otto F. Walter in einer Skizze, "analog etwa zum Verkehrshaus der Schweiz" sollte ein "Schweizer Literaturhaus" geschaffen werden. Sein Ziel müsste es sein, Dokumente des literarischen Lebens - Manuskripte, Briefwechsel, Photos usw. - zu sammeln und einerseits der wissenschaftlichen Forschung zugänglich zu machen, anderseits aber auch einem interessierten Publikum auf anregende Weise zu präsentieren.

Fast zur gleichen Zeit, als Otto F. Walter seine Idee eines Schweizer Literaturhauses entwickelte, gelangte Friedrich Dürrenmatt an die Eidgenossenschaft. Er bot ihr seinen literarischen Nachlass als Geschenk an - unter *einer* Bedingung. Im Gegensatz zur Multimillionärin Claire Zachanassian in seinem Stück "Der Besuch der alten Dame" stellte der Dichter allerdings keine unmoralische Forderung, im Gegenteil. Er verband die Schenkung vielmehr mit der Auflage, dass sein Nachlass archivarisch zweckmässig betreut und der Forschung wie auch einer interessierten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werde.

Konvergenz der Konzepte

Friedrich Dürrenmatt brachte einen Stein ins Rollen. In der Folge ging es mit der Realisierung des Schweizerischen Literaturarchivs rasch voran, und zwar dank der Unterstützung von Bundesrat Flavio Cotti, Vorsteher des Eidgenössischen Departements des Innern (EDI), und dem hartnäckigen Einsatz von Dr. Alfred Defago, Direktor des Bundesamts für Kultur (BAK). Am 21. Dezember 1988 nahm die Landesregierung "mit Dankbarkeit vom grosszügigen Angebot" des Dichters Kennntnis, und schon am 27. Juni 1989 wurde im Berner Von-Wattenwyl-Haus von Friedrich Dürrenmatt und Bundesrat Flavio Cotti der entsprechende Erbvertrag unterzeichnet. Am 11. Januar 1991, einen Monat nach dem unerwarteten Tod des Stifters, konnte das SLA offiziell eröffnet werden.

Als Standort des neuen Literaturarchivs wurde die Schweizerische Landesbibliothek (SLB) in Bern gewählt, und zwar aus juristischen und praktischen Gründen. Aus rechtlichen Gründen, weil 1986 in der Volksabstimmung der Kulturartikel abgelehnt worden war und somit der Bund aus verfassungsrechtlichen Gründen eine neue Aufgabe *ausserhalb* der Landesbibliothek nicht hätte übernehmen können. Zudem verfügte die Landesbibliothek bereits über eine Reihe bedeutender Nachlässe, auf denen das neue Literaturarchiv aufbauen konnte.

Schweizerisches Literaturarchiv: Aufgang und Foyer

Das Schweizerische Literaturarchiv nahm seine Tätigkeit mit einem Bestand von fünf Personen auf, nämlich dem Leiter, einem wissenschaftlichen Adjunkten, zwei wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und einem Bibliothekar.
Bis 1994 soll der Bestand auf acht Stellen aufgestockt werden. Räumlich verfügt das Literaturarchiv in der Landesbibliothek über einen Teil des Ostflügels im 1. Stock, der umgebaut und renoviert worden ist. Hier stehen neben den Büros für die festangestellten Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen auch ein Lesesaal, ein Arbeitsraum für das Centre d'études Blaise Cendrars, ein Foyer zur Begegnung und ein Bearbeitungssaal für neue Nachlässe zur Verfügung. Dazu kommen im 8. Stock das Hesse-Zimmer für Sitzungen und besondere Forschungsarbeiten sowie die Magazine im Untergeschoss, wo alle Handschriften und ein Teil der Nachlass-Bibliotheken verwahrt werden.

Das räumliche Konzept wurde bewusst offen und anpassungsfähig gehalten. Denn wie bei allem, was neu geschaffen wird, lässt sich beim Literaturarchiv die weitere Entwicklung nicht genau vorhersagen. Früher mussten sich die Forscher und Forscherinnen, die Manuskripte und Briefe aus den Nachlässen der Landesbibliothek einsehen wollten, mit irgend einer freien Ecke in einem normalen Büro begnügen. Heute stehen ihnen im neuen Lesesaal acht richtige Arbeitsplätze zur Verfügung, samt einer Handbibliothek in den vier Landessprachen und sämtlichen Nachlass-Katalogen. Aber niemand weiss, wie lange diese acht Arbeitsplätze der Nachfrage gerecht werden.

Schweizerisches Literaturarchiv: Lesesaal

Das gleiche gilt im Grunde für die ganze Aufbauphase des Literaturarchivs. Sicher wäre es schön und vielleicht auch wissenschaftlich "seriöser" gewesen, wenn zuerst ein detalliertes Konzept hätte ausgearbeitet werden können. Aber viele Entscheide mussten getroffen werden, bevor dieses Konzept bis in alle Einzelheiten ausgefeilt werden konnte. Das Schweizerische Literaturarchiv bestünde heute nicht, wenn die Eidgenossenschaft die Gelegenheit nicht beim Schopf gepackt und zunächst einmal die Dürrenmatt-Schenkung angenommen hätte - und zwar bevor alle Details fein säuberlich geregelt waren. Der unerwartete Hinschied Friedrich Dürrenmatts hat nachträglich bewiesen, dass die Eile bei der Gründung richtig war.

An den Solothurner Literaturtagen 1989 wurden die Aufgaben eines Literaturarchivs wie folgt umschrieben:
- Sammlung, Erschliessung und Sicherung literarischer Dokumente und anderer Zeugnisse von Autoren und Autorinnen;
- wissenschaftliche Aufarbeitung dieser Dokumente;
- Förderung der Verbreitung und des Verständnisses von in der Schweiz geschriebener Literatur (z.B. durch Ausstellungen);
- Schaffung einer Begegnungsstätte für Autoren und Autorinnen, Wissenschafter/innen und alle an Literatur Interessierten.

Das SLA kann sich diesen Zielsetzungen weitgehend anschliessen. Sie umschreiben die klassischen Aufgaben eines jeden Archivs und decken sich über weite Strecken mit Vorstellungen, die während der Vorbereitungsphase intern in der Landesbibliothek entwickelt wurden. Überhaupt ist festzustellen, dass sich die ursprünglich weit auseinander liegenden Vorstellungen im Laufe der Zeit sehr stark angenähert haben, so dass sich von einer "Konvergenz der Konzepte" sprechen lässt.

- Sammeln und erhalten

Das Schweizerische Literaturarchiv verfügt heute über 40 grössere Nachlässe, Teilnachlässe oder Sammlungen, dazu etwa 140 kleinere handschriftliche Bestände. Vertreten sind u.a. - um in alphabetischer Reihenfolge nur die wichtigsten bzw. neusten zu nennen - S. Corinna Bille, Hermann Burger, Blaise Cendrars, Maurice Chappaz, Walter Matthias Diggelmann, Bertil Galland, Jakob Haringer, Hermann Hesse, Gonzague de Reynold, Rainer Maria Rilke, Annemarie Schwarzenbach, Carl Spitteler und Otto F. Walter. Die Nachlässe und Archive verteilen sich je etwa zur Hälfte auf die deutsche und französische Sprache. Es fehlen also italienischsprachige und rätoromanische Nachlässe (abgesehen von kleineren Konvoluten z.B. Francesco Chiesas oder Peider Lansels im Nachlass Gonzague de Reynold), so dass das Schweizerische Literaturarchiv als nationale, viersprachige Institution in der ersten Zeit vor allem danach trachten wird, diese Lücken zu schliessen.

Ein Schwergewicht wird in den nächsten Jahren bei der Konservierung liegen. Da das seit Mitte des 19. Jahrhunderts verwendete Papier stark säurehaltig ist und sich zersetzt, droht das "langsame Feuer" in den Bibliotheken ganze Bestände zu zerstören. Das SLA kann dieses grundsätzliche Problem nur in Kooperation mit verwandten Instituten lösen.

Noch offen ist die Frage, wie weit das Schweizerische Literaturarchiv systematisch auch Ton- und Bildträger sammeln soll. Aufgrund eines parlamentarischen Vorstosses im Zusammenhang mit dem neuen Radio- und Fernsehgesetz wurden Gespräche zwischen der Landesbibliothek, der Landesphonothek in Lugano, der Cinémathèque Suisse in Lausanne, dem Bundesarchiv in Bern und und der Schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG) aufgenommen, mit dem Ziel, eine kohärente Sammelpolitik zu entwickeln und sowohl Lücken als auch Überschneidungen zu verhindern.

- Erschliessen und nutzen

In der Regel gelangen Nachlässe weitgehend ungeordnet, in Kisten oder Bananenkartons verpackt, in ein Archiv. Die Dokumente müssen zunächst einmal gesichtet und inventarisiert werden, damit die Bearbeiter einen Überblick erhalten. Dann müssen sie im Detail geordnet, katalogisiert und mit Signaturen versehen werden, damit sie für die Forschung nutzbar werden. Je nach Zustand und Umfang kann diese Arbeit Monate bis Jahre dauern. In den 1989 erschienenen Katalog des Nachlasses von Blaise Cendrars beispielsweise hat Dr. Marius Michaud an der Landesbibliothek eine reine Arbeitszeit von drei Jahren investiert. Da er aber nur mit Unterbrüchen daran arbeiten konnte, dauerte es bis zur Publikation des gedruckten Katalogs ganze dreizehn Jahre. Selbstverständlich soll auch auf diesem Gebiet so rasch als möglich die Informatik zu Hilfe gezogen werden.

Im Prinzip können alle Interessierten die Bestände des Schweizerischen Literaturarchivs nutzen. Dabei gilt es allerdings zu bedenken, dass es sich hauptsächlich um unersetzliche Originalhandschriften handelt. Das Literaturarchiv wird aus diesem Grund nie so freizügig sein können wie etwa eine Volksbücherei, sondern stets zwischen der an sich erstrebenswerten Offenheit in der Benutzung und der unerlässlichen Sicherheit der Bestände abzuwägen haben.

- Beraten und informieren

Das Literaturarchiv will nicht nur selber Nachlässe sammeln und betreuen, sondern auch ein wissenschaftliches Informations- und Dokumentationszentrum sein. Es hat sich darum anerboten, ab 1992 das "Repertorium der handschriftlichen Nachlässe in den Bibliotheken und Archiven der Schweiz" als Datenbank zu betreuen, das zuerst als VSB-Diplomarbeit erschienen ist und jetzt von einer Arbeitsgruppe der Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare (VSB) und der Vereinigung Schweizerischer Archivare (VSA) herausgegeben wird. Eine EDV-Demonstration des "Repertoriums" wird am Salon international du livre et de la presse in Genf Anfang Mai 1991 gezeigt werden, an dem sich das SLA zusammen mit den Verbänden der Schweizer Schriftstellerinnen und Schriftsteller (SSV und Gruppe Olten) einer weiteren Öffentlichkeit vorstellt.

Der Kontakt mit den interessierten Kreisen (VSA/VSB, SSV und Gruppe Olten, Verlage/Buchhandel, Hochschulen) ist durch ein konsultatives Kontaktgremium sichergestellt, das ein- bis zweimal pro Jahr zusammentritt, um Informationen auszutauschen und grundsätzliche Fragen im Zusammenhang mit dem SLA zu besprechen. Dieses Kontaktgremium ist als Ergänzung zur Bibliothekskommission gedacht, die als Aufsichtsorgan gesetzlich verankert ist und einen Ausschuss bestellt hat, der sich mit den spezifischen Fragen des SLA befasst.

Neben dem Salon du livre in Genf wird das SLA bereits 1991 an weiteren Veranstaltungen in Erscheinung treten. Die Eröffnungsausstellung, an der 22 der wichtigsten Nachlässe des SLA sowie erstmals auch zwei Textbücher von Friedrich Dürrenmatt gezeigt wurden, fand beim Publikum und in den Medien ein grosses und positives Echo. Des weitern wird das SLA in Zusammenarbeit mit der Volkshochschule sowie Autorinnen und Autoren eine vierteilige Vorlesungsreihe in den Räumen des SLA selber sowie ein zweisprachiges literarisches Wochenende in Münchenwiler, an der Sprachgrenze zwischen der deutschen und der französischen Schweiz, organisieren.
Mit dieser Öffnung nach aussen will das SLA eine Art Kristallisationspunkt im literarischen Leben der Schweiz werden. Es soll, ausgehend von Nachlässen, also "totem" Papier, ein Zentrum der lebendigen Auseinandersetzung sein, ein Treffpunkt von Forscherinnen und Forschern, von Autorinnen und Autoren, es will Kontakt haben mit kulturellen Organisationen, andern Archiven und Bibliotheken, Universitäten, Theatern, Museen, Universitäten, Verlagen, Buchhandlungen. Zu seinem Tätigkeitsprogramm gehören Ausstellungen, Lesungen, Symposien - und zwar nicht nur im Kirchenfeld, im Berner "Kulturviertel", sondern auch in andern Landesteilen.

Sammelschwerpunkte des SLA

Im Einvernehmen mit den Direktionen des BAK und der SLB haben die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des SLA interne Richtlinien ausgearbeitet, die bei der Erwerbspolitik künftig zur Anwendung gelangen sollen. Demnach sammelt das Schweizerische Literaturarchiv in den vier Landessprachen Dokumente zu Literatur, die in der Schweiz entstanden ist, und zwar mit einem Schwerpunkt beim 20. Jahrhundert. Im Zentrum steht dabei - neben dem Aufbau einer entsprechenden Dokumentation - die Sammlung von eigentlichen Nachlässen, d.h. von Schriften, die Autorinnen oder Autoren hinterlassen haben: literarische Werke und Vorarbeiten, persönliche Papiere, Briefwechsel, Lebenserinnerungen und Tagebücher, Texte von Vorträgen und Reden, Sammlungen von Autographen und Dokumenten (um die Definition im 1967 erschienenen Standardnachschlagewerk zu zitieren, dem erwähnten "Repertorium der handschriftlichen Nachlässe in den Bibliotheken und Archiven der Schweiz" von Anne-Marie Schmutz-Pfister).

Grundsätzlich können diese Dokumente auf drei Wegen ins SLA gelangen: als Schenkung, durch Ankauf oder als Leihgabe. Die Schenkung bildet die Regel, der Ankauf die Ausnahme; gegenüber Leihgaben sind Vorbehalte angebracht, da sie dem SLA nur Pflichten, aber keine Rechte einräumen. Von Vorteil ist es, wenn ein Autor oder ein Autorin schon zu Lebzeiten in Zusammenarbeit mit dem SLA letztwillige Verfügungen über den Nachlass treffen kann, wie es Friedrich Dürrenmatt getan hat. Nur in begründeten Ausnahmefällen werden Archive von noch lebenden Personen erworben. Der Kauf eines "Vorlasses" - wie man in Deutschland sagt - ist z.B. dann angezeigt, wenn die sachgemässe Aufbewahrung eines für das SLA bedeutenden Archivs nicht mehr gewährleistet ist oder wenn die Gefahr besteht, dass es auseinandergerissen wird.

Kriterien der Erwerbspolitik

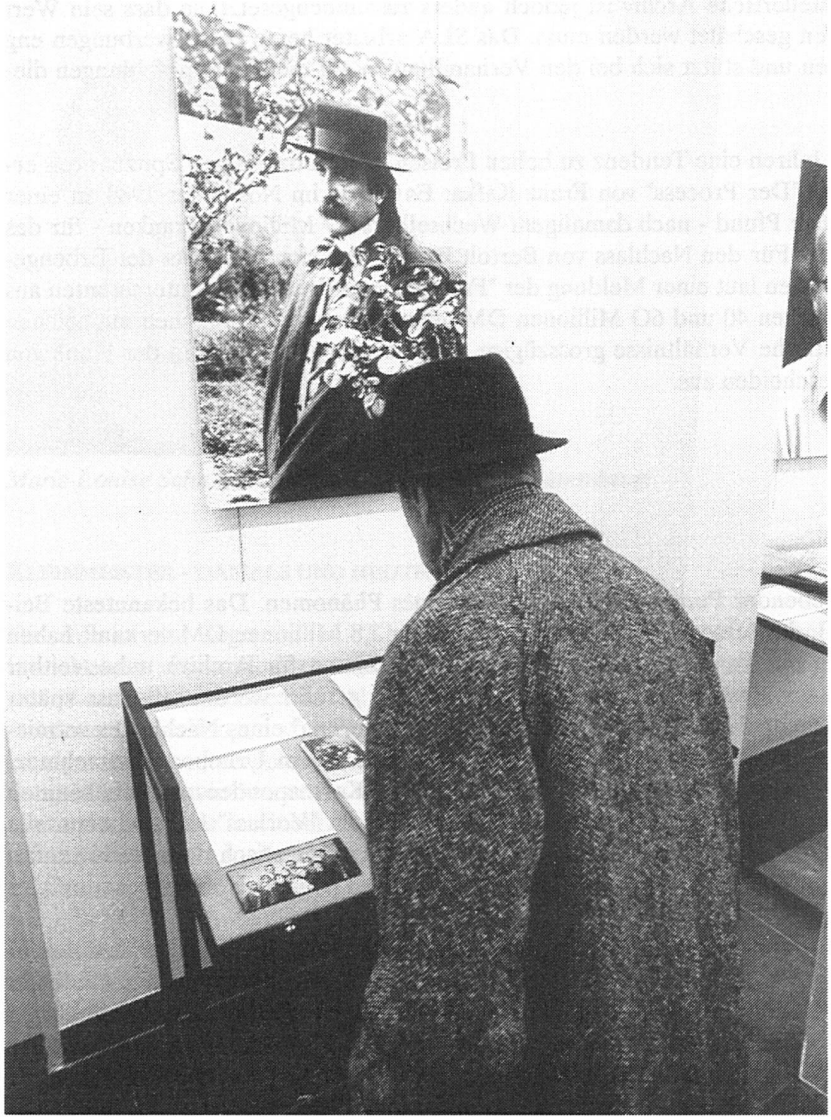
1. Selektion:
Ein Autor oder eine Autorin muss nationale bzw. überregionale Ausstrahlung haben. Das bedeutet nicht, dass nur "Höhenkammliteratur" gesammelt wird, wie während der ersten Diskussionen um das SLA vor zwei Jahren teilweise befürchtet wurde. Ein Schriftsteller kann aufgrund seiner Kontakte und Beziehungen durchaus eine nationale Rolle spielen, ohne dass damit eine besondere literarische Wertschätzung verbunden wäre. Ebenfalls zum Sammelgebiet des SLA gehören Gelehrtennachlässe geisteswissenschaftlicher Richtung und Verlagsarchive. Eine Abgrenzung nimmt das SLA gegenüber reiner Dialekt-, Jugend- und Kinderliteratur vor: Diese ist in anderen Institutionen, wo die spezifischen Kenntnisse vorhanden sind, besser aufgehoben und betreut.

2. Komplettheit:
Entscheidend für den Wert eines Archivs ist u.a. die Vollständigkeit, da spätere Zusatzerwerbungen auf jeden Fall viel teurer zu stehen kommen. Wenn ein Nachlass eines national oder gar international bedeutenden Autors nur unvollständig übernommen werden kann und später an Auktionen fehlende Manuskripte und Briefe erworben werden müssen, dann sind dafür im Laufe der Jahre erfahrungsgemäss finanzielle Mittel einzusetzen, die insgesamt nahe an den ursprünglichen Wert herankommen. Mit andern Worten und überspitzt formuliert: Ein unvollständiger Nachlass ist à la longue doppelt so teuer wie ein vollständiger.

3. Komplementarität:
Besonders wichtig sind für das SLA Nachlässe, welche die vorhandenen Bestände ergänzen und die vielfältigen Beziehungen unter verschiedenen Autorinnen und Autoren aufzeigen. Mit der Zeit entsteht so innerhalb eines Archivs ein engmaschiges Netz, das auf die gegenseitigen Einflüsse hinweist. Ein Beispiel: Der Nachlass von Walter Matthias Diggelmann hat Beziehungen zu den Nachlässen von Peter Lotar und Jakob Bührer, und diese Verknüpfungen und Vernetzungen zwischen Autorinnen und Autoren zu zeigen, ist ein Anliegen des Schweizerischen Literaturarchivs.

4. Kooperation:
Das SLA beansprucht keine Monopolstellung und will keinen Zentralismus in der Betreuung literarischer Nachlässe. Es strebt vielmehr eine Kooperation mit den Bibliotheken und Archiven in der Schweiz und den Literaturarchiven im Ausland an, eine Zusammenarbeit, die auch praktische Fragen der Erschliessung, der Konservierung usw. einschliessen soll. Entscheidend ist nicht, ob ein Nachlass in das SLA kommt, sondern dass für jeden Nachlass eine optimale Lösung gefunden werden kann. Unbestreitbar ist allerdings, dass das SLA als nationale Institution verpflichtet ist, wichtige Nachlässe aus allen vier Sprachregionen zu sammeln. Dass es dabei zu Interessenskonflikten kommen kann, liegt auf der Hand; aber diese sollen im Geiste der "guten Nachbarschaft" gelöst werden.

5. Kapazität:
Nicht zu vergessen ist schliesslich ein weiteres Kriterium, dasjenige der Möglichkeiten des Archivs nämlich, die übernommenen Nachlässe auch zu bearbeiten und zu katalogisieren. Es hat keinen Sinn, riesige Bestände anzulegen, die mangels Fachkräften dann einfach ungeordnet und in Bananenschachteln verpackt liegenbleiben. Die Erwerbungspolitik muss also längerfristig auf die personellen Möglichkeiten des SLA zugeschnitten sein.



Schweizerisches Literaturarchiv: Eröffnungsausstellung.
Begegnung bei der Vitrine "William Ritter"

Mehr Schenkungen als Käufe

Die wichtigsten neueren Nachlässe des SLA - und das muss betont werden - beruhen auf Schenkungen, allen voran der Nachlass Friedrich Dürrenmatt, der ja den Anstoss zur Gründung des SLA gegeben hat. Auch J.R. von Salis, Golo Mann und Adolfo Jenni haben ihre Nachlässe als Schenkungen dem SLA zugesichert. Dazu kommen die Nachlässe Jakob Haringer (Geschenk der Gemeinde Köniz) und Walter Matthias Diggelmann (Geschenk Klara Obermüller). Gekauft wurde der Nachlass von Hermann Burger.

Die führenden Literaturarchive, allen voran das Deutsche Literaturarchiv in Marbach a.N., legen Wert darauf, dass Ankaufspreise nicht bekannt werden. Denn frühere Erfahrungen auch der Schweizerischen Landesbibliothek zeigen, dass Ankaufssummen, die an die Öffentlichkeit gelangen, immer preistreibend wirken, da potentielle Verkäufer die jeweils höchste bekannte Zahl zum Ausgangspunkt für Verhandlungen nehmen. Bei Versteigerungen geben allerdings die Auktionshäuser aus Publizitätsgründen gerne die erzielten Höchstpreise bekannt, und das dürfte sich trotz des Preiszerfalls bei den Kunstauktionen im vergangenen Jahr grundsätzlich nicht ändern. Auch bei direkten Ankäufen durch Archive gelangen - trotz der Vertraulichkeit der Ankaufssummen - immer wieder gerüchteweise Zahlen an die Öffentlichkeit.

Jeder Nachlass und jedes schriftstellerische Archiv ist jedoch anders zusammengesetzt, so dass sein Wert unabhängig von früheren Ankäufen geschätzt werden muss. Das SLA arbeitet heute bei Erwerbungen eng mit externen Fachleuten zusammen und stützt sich bei den Verhandlungen auf die Preisempfehlungen dieser Expertengutachten.

Generell war in den vergangenen Jahren eine Tendenz zu hohen Preisen feststellbar. Einen Spitzenpreis erzielte das Manuskript des Romans "Der Process" von Franz Kafka: Es wurde im November 1988 an einer Auktion in London für 1,1 Millionen Pfund - nach damaligem Wechselkurs 2,7 Millionen Franken - für das Deutsche Literaturarchiv erworben. Für den Nachlass von Bertolt Brecht, der sich im Besitz der Erbengemeinschaft in Ostberlin befindet, sollen laut einer Meldung der "Frankfurter Allgemeinen" Interessenten aus Japan und den USA Summen zwischen 40 und 6O Millionen DM geboten haben... Verglichen mit solchen Summen nimmt sich das für helvetische Verhältnisse grosszügige Ankaufsbudget des SLA in der Höhe von Fr. 650'000 pro Jahr doch recht bescheiden aus.

Problematik von "Vorlässen"

Der Ankauf von Archiven noch lebender Personen ist ein relativ neues Phänomen. Das bekannteste Beispiel ist Heinrich Böll (1917-1985), der seinen "Vorlass" zu Lebzeiten für 1,8 Millionen DM verkauft haben soll und in dieser Hinsicht sicher ein Fanal gesetzt hat. Solche Käufe bieten für Archive unbestreitbar grosse Vorteile: Die Verhandlungen können mit den direkt Betroffenen geführt werden, so dass später Auseinandersetzungen mit Familienangehörigen und die Gefahr der "Purgierung" eines Nachlasses vermieden werden können; zudem ist es möglich, die Erschliessung zusammen mit dem Urheber vorzunehmen, was beispielsweise die Identifikation von unleserlichen Unterschriften in Korrespondenzen, unbekannten Personen auf Photos usw. erleichtert. Auch rein "kommerziell" kann sich ein "Vorlass" lohnen, wenn alle nach Vertragsabschluss entstehenden Dokumente ohne zusätzliche Kosten automatisch dem Archiv zufallen.

Der Ankauf von Archiven lebender Personen darf indessen nur aufgrund literarisch-kultureller bzw. archivarischer Kriterien erfolgen. Auf keinen Fall darf er zu einer Autorenprämierung durch die Hintertür missbraucht oder in irgendeiner Weise vom politischen "Wohlverhalten" der betroffenen Person abhängig gemacht werden. Solche Ankäufe bleiben jedoch heikel, weil sie zwangsläufig mit einer Wertung des Schrifttums der Gegenwart verbunden sind und dieses Urteil noch nicht gesichert ist. "Vorlässe" können schliesslich bei "übergangenen" Schriftstellern und Schriftstellerinnen Animositäten wecken und in der Öffentlichkeit deshalb zu Kontroversen führen.

In drei Fällen hat die SLB bzw. das SLA in jüngster Zeit Archive von lebenden Personen erworben: Maurice Chappaz (zusammen mit dem Nachlass seiner verstorbenen Frau S. Corinna Bille), Bertil Galland und Otto F. Walter. Sowohl bei Bertil Galland als auch bei Otto F. Walter erfolgte der Kauf, um ein weitgespanntes, umfassendes Archiv der Schweizer Gegenwartsliteratur zu erhalten und in seiner Gesamtheit zu bewahren. Mit dem Erwerb der beiden zuletzt genannten Archive setzt das SLA zugleich ein Signal und zeigt, dass es gewillt ist, seine Bestände systematisch auszubauen und zu erweitern, um das Beziehungsnetz der Schweizer Literatur sichtbar werden zu lassen.

Die Archive Galland und Walter weisen einen reichen Bestand auf an Korrespondenzen (v.a. mit Autorinnen und Autoren), Werkmanuskripten (bei Otto F. Walter mit allen Entwicklungsstufen), Bildmaterial, Sekundärliteratur, Mediendokumentation, Ton- und Bildkassetten. Bertil Galland hat als führender Verleger der siebziger und achtziger Jahre praktisch alle wichtigen Autorinnen und Autoren der Westschweiz herausgegeben; er hat seine Verlagstätigkeit seither aufgegen, so dass es sich bei seinem vom SLA übernommenen Verlagsarchiv im Grunde genommen um einen abgeschlossenen Nachlass handelt. Otto F. Walter hat in leitender Stellung zuerst im Walter-Verlag, dann bei Luchterhand in Deutschland führende Gegenwartsautoren verlegt, ist seit 1973 freier Schriftsteller und zählt zu den prominenten Vertretern der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur; auch hier gehört zumindest ein Teil des Archivs einer abgeschlossenen Epoche an und hat Nachlasscharakter.

Marie-Louise Schaller, Leiterin der Graphischen Sammlung:

KLEINMEISTER - DAMALS UND HEUTE[1]

Die Werke der sogenannten "Kleinmeister" sind den Schweizern wohlbekannt. Insbesondere in Bern braucht man niemandem zu erklären, was man unter den Arbeiten auf Papier, den zahlreichen Zeichnungen, Aquarellen und den in "Aberlischer Manier" kolorierten Umrissradierungen versteht. Es sind liebgewordene Darstellungen von figürlichen Szenen und Landschaften der Schweiz, die in der guten Stube in handgearbeiteten, vergoldeten Rahmen hangen und von Generation zu Generation weitergegeben, unter dem steten Lichteinfluss etwas blässlich geworden sind. Euphemistisch beschreibt man sie, je nach Zustand, als zartfarben oder in einem "Rosa-Kolorit" gehalten. Sie gehören zum gepflegten Intérieur, sind als Wandschmuck integriert in die altbernische Tradition wie die Sandsteinfassaden in der Innenstadt und die Bären im Graben. Gerade deswegen werden sie kaum eigens erwähnt.

Ulrich Im Hof macht in seiner "Illustrierten Geschichte der Eidgenossenschaft" darauf aufmerksam, "dass Schweizergeschichte vornehmlich die Sache von gebürtigen Schweizern geblieben ist. Eine gewisse Gefahr liegt dabei darin, dass die Geschichte dieses Landes oft zu wenig in ihren Bezügen zur allgemeinen Geschichte betrachtet wird." Wir nehmen diese Mahnung des Historikers ernst und treten aus dem innersten Kreis des Vertrauten hinaus. Wir entfernen einige farbige Blätter der Kleinmeister von den Wänden, wir lösen sie aus ihren schönen Rahmen und bringen sie in eine ungewohnte Umgebung. Wir transportieren sie in einer Mappe, zu Fuss, genauso, wie es damals die interessierten Kunstliebhaber, welche die Ateliers der "Kleinmeister" in Bern besuchten, auch getan haben. In einem erweiterten Kreis, zu dem auch Nicht-Berner gehören, fragen wir, ob solche Werke mehr zu bieten haben als die verklärende Heraufbeschwörung der "guten alten Zeit", des "goldenen Zeitalters" von Bern, wie es bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts der Schriftsteller und Kunstsammler Sigmund Wagner wehmütig zurückblickend beschrieben hat.

Es waren vor allem Ausländer, die ab Mitte des 18. Jahrhunderts Kleinmeisterwerke gekauft haben. Sie nahmen diese in ihrem Gepäck mit, bewahrten sie in Mappen liegend auf, um sie bei geselligen Zusammenkünften, an denen von Reiseerlebnissen erzählt wurde, als Erinnerungsstücke, als "Souvenirs" im besten Sinne zu zeigen, herumzureichen, zu kommentieren, so wie wir es heute tun mit Diapositiven und selbstgedrehten Filmen. Die Werke der Kleinmeister waren nicht eine ausschliesslich bernische Angelegenheit, und sie dienten nicht hauptsächlich als Wandschmuck, wie wir heute oft glauben, sondern sie waren ein bewegliches Gut, waren Ausdruck der Mobilität, der neuerwachten Reiselust.

[1] Leicht gekürzter und geänderter Abdruck der Ansprache anlässlich der Uebergabe des Kulturpreises der Burgergemeinde Bern am 21. November 1990

Die gebildeten, begüterten Touristen folgten dem neusten Trend, gemäss dem man nicht mehr nur auf der Durchreise zu den klassischen Altertümern in Italien war, sondern neue, noch unentdeckte Gebiete kennenlernen wollte. Sie liessen sich vermehrt für einige Sommermonate in der Schweiz nieder. Ihre Berichte, meist in Briefform geschrieben, wurden im Freundeskreis herumgereicht, abgeschrieben, zum Teil gedruckt. Dank dieser Vervielfältigung zeigen sie uns, was Reisende im 18. Jahrhundert gedacht, wahrgenommen, empfunden haben. Diese Schriften sind für uns Nachgeborene eine Fundgrube von Dokumenten. Wir lesen sie nicht nur mit historischem Interesse, nicht bloss, weil wir eine vergange Epoche in ihrer Abgeschlossenheit besser kennen möchten, sondern auch mit jener Neugierde, mit der wir Ereignisse aufnehmen, die uns persönlich, direkt, emotional treffen.

Solche Reiseberichte wurden mehr oder weniger spontan, kaum gefiltert durch Rücksichtnahme auf unbekannte, kritische Leser, verfasst; sie lassen alle subjektiven Vorurteile, seelischen Stimmungen mitschwingen und sprechen uns gerade in dieser Spontaneität an. Wir erfahren daraus, wie begüterte Kunstsammler, welche in ihren Galerien antike Statuen, in ihren Schatullen Gemmen und Münzen aus dem Altertum aufbewahrten, wie Adlige, die nach Vorbildern Palladios ihre Landhäuser errichten liessen, begannen, sich für nicht-klassische Architektur und Malerei, für nicht-adlige Lebensweisen, für nicht-heroische Landschaften zu interessieren, und wie sie in der Schweiz Landstriche fanden, welche diesem Wunsch, Erreichtes, Gesammeltes, Registriertes beiseite zu schieben und Neues zu entdecken, entgegen kamen.

Wir erfahren aus diesen schriftlichen Aufzeichnungen auch, wie diese Touristen oft auf eine bequeme Art des Reisens verzichteten, wie sie ihre Kutschen, manchmal sogar ihre Pferde, stehen liessen und zu Fuss Neuland erkundeten, in dem sie noch unverfälschte Natur, urtümliche Sitten der Bewohner zu erleben hofften. Sie kamen quasi als Forscher in die Schweiz und waren sich kaum bewusst, wie viel von ihrem Bildungsgut sie in ihre Wahrnehmungen einbrachten. Mit dem Auge des durch Gesellschaft und Bildung geprägten Touristen sahen sie, was sie eigentlich bereits kannten. Sie betraten Landstriche und fühlten sich dort am wohlsten, wo sie sich an ihre Gemäldesammlungen erinnert fühlten, in denen sie die gerade erst modern gewordenen Kunsttendenzen pflegten; sie betraten zwar im geographischen Sinn Neuland, waren aber trotzdem nicht ohne Orientierung, weil sie Anklänge an ihnen vertraute niederländische Landschaften, an französische Genrebilder, an holländische Bauernstücke wiederzusehen glaubten. Ihr verfeinerter Geschmack, ihr geschultes ästhetisches Urteil machte sie empfänglich für Gestaltqualitäten, und Inhalte, die ihnen vertraut waren aus der Kunstszene in Paris, London, Wien, liessen sie das noch unbekannte Reiseland Schweiz auf spezifische Art erleben.

Einige ansässige Künstler waren fähig, diese Wünsche zu befriedigen. Zum Teil hatten sie im Ausland die Erfordernisse eines erfolgreichen Ateliers erfahren, zumindest durch Berichte und Kopien die modernsten, begehrtesten Kunstrichtungen kennen gelernt, und sie waren geschmeidig genug, sich diese anzueignen. Aus diesem Grund sind jene Werke, welche für an Kunst, Geographie, Folklore, Politik interessierte Touristen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in der Schweiz geschaffen wurden, keine simplen Wiedergaben der damaligen Wirklichkeit, sondern Interpretationen im Sinne der Zeit. Solche Bilder sollten im Gepäck leicht transportierbar sein; Gewicht und Format hatten sich nach diesem Wunsche zu richten. Die begehrten Kunstprodukte waren also beweglich, anpassungsfähig sowohl im inhaltlichen als auch im materiellen Sinn.

Wenn wir aus der grossen Schar der Zeichner, Maler, Graphiker eine Kerngruppe von Kleinmeistern aussondern, so entdecken wir, dass diese uns weit mehr zu bieten haben als nette Bildchen von bald touristisch erschlossenen Örtlichkeiten, von putzigen Bauernhäusern und anmutigen Trachtenmädchen in Sonntagskostümen, von Alphornbläsern und Steinstossern, welche in Erwartung reichlich fliessender Geldspenden Vorführungen darboten.

Sobald wir den Versuch unternehmen, in die Rolle von auswärtigen Besuchern zu schlüpfen und einige Werke von Kleinmeistern nicht wie gewohnt aus bernischer Sicht betrachten, sondern den Schritt weg vom gewohnten Umgang mit unserem Kulturgut wagen, stellen wir mit Erstaunen fest, dass die uns lieb gewordenen Kleinmeisterwerke auf höchst lebendige Art von verschiedenen Lebensweisen, Wünschen, Sehnsüchten der Menschen des 18. Jahrhunderts zu erzählen vermögen, und zwar auf direktere, persönlichere Art als die "grosse", damals von den Akademien als offiziell propagierte Kunst es kann. Zudem erfahren wir, dass viele Themen, die uns heute als Denkende, Fühlende, um das soziale Leben und die Erhaltung der Natur Besorgte berühren, bereits damals die Menschen beschäftigt haben.

So empfand man beispielsweise im 18. Jahrhundert eine Landschaft angenehm, wenn sie abwechslungsreich, in relativ kleinteiliger, abschreitbarer Mannigfaltigkeit dem Spazierenden den stets wechselnden Eindruck von verschiedenen Szenenbildern zu bieten vermochte, genauso, wie englische Adlige es durch aufwendige Gartengestaltung in ihren Parks auf kunstvolle Weise den Besuchern zu bieten vermochten. Englische Landschaftsgärten boten, in Abkehr von den geometrischen Barockanlagen, dem Lustwandelnden bald das Erlebnis einer lieblich-sanften Seeuferlandschaft, bald einer schaurig-dunklen Wildnis, dann wieder einer schroffen Felsenpartie mit stürzenden Wassermassen oder einer saftiggrünen Weide mit zutraulichen Tieren. Sogar echte Bauern wurden herbemüht, oft sogenannte "Schweizer", um hie und da den Eindruck ländlicher Fröhlichkeit zu vergegenwärtigen, lange bevor Marie-Antoinette ihre schäferliche Idylle in ihrem "Hameau" schuf.

Was reiche Adlige in Anlehnung an gemalte Landschaftsdarstellungen mit Hilfe von Gartenarchitekten in jahrelanger aufwendiger Arbeit als künstlich-natürliche Landschaften schufen, entdeckten die Hergereisten in der Schweiz zu ihrer grossen Verblüffung als naturgegeben, und zwar vorzugsweise im Gebiet zwischen den Alpen, dem Jura und dem Genfersee.
Der damalige Kanton Bern inklusive Jura und Waadt wurden Aufenthaltsorte ästhetisch empfindsamer Spaziergänger. Sie alle waren der neuen Zeit aufgeschlossen, entflohen bewährten, aber schal gewordenen Lebensformen, mieden die strikten Verhaltensregeln des "savoir vivre", suchten nach den ursprünglichen Wurzeln der Lebenskraft und besuchten bald mit verhaltener Innigkeit, bald in enthusiastischer Begeisterung die Gegenden um Bern.

Wir Nachgeborene des 20. Jahrhunderts fühlen uns in dieser Suche angesprochen und ziehen uns in ländliche Gebiete zurück, um in gesunder Luft, inmitten von Tieren und - falls noch vorhanden - ungeschädigten Pflanzen unsere Glieder zu bewegen und unser Gemüt zu erholen, und wir meinen, ebenso zu Unrecht, wir könnten unser Alltags-Ich am Arbeitsort zurücklassen. Was uns Joggingschuhe und bequemer Trainingsanzug bedeuten, war damals die Befreiung von Stöckelschuhen, von Perücken und Schnürkorsett und das Anlegen eines Schäferkostüms, vielleicht sogar eines bäuerlichen Gewandes. Wenn wir uns heute auf Trekking begeben, so unternahm man damals eine Fusswanderung, geführt von einem einheimischen Landeskundigen. Was für uns das Aufschlagen eines Zeltes, leider immer seltener ausserhalb der zugewiesenen offiziellen Plätze möglich, war damals das Verbringen einer Nacht in einer Alphütte. Heutiger Verpflegung aus dem Rucksack entsprach ein "Déjeuner sur l'herbe", meist serviert von livrierten Bedienten mit weissen Handschuhen. Die Abkehr vom offiziellen Galerien- und Museumsbetrieb und die Entdeckung der Welt mit Pocketkamera oder tragbarem Videogerät ist zu vergleichen mit dem Betätigungstrieb der Dilettanten des 18. Jahrhunderts, die zeichnend, aquarellierend Natur in Landschaft auf dem Papier umwandelten, die das gemäss Lehrbüchern fassbare Pittoreske mit Stift und Pinsel zu ergründen suchten. Der heutige Trieb nach individuellem Erlebnis abseits der Norm entspricht dem dringenden Wunsch der Menschen zur Zeit der Aufklärung, auf persönliche Art Welt zu begreifen, zu verstehen, auch gefühlsmässig aufzunehmen.

Betrachten wir einige Werke von Kleinmeistern aus der "Sammlung Rudolf und Anne-Marie Gugelmann" in der Landesbibliothek, so fühlen wir uns den Liebhabern dieser Kunst des 18. Jahrhunderts verwandt.

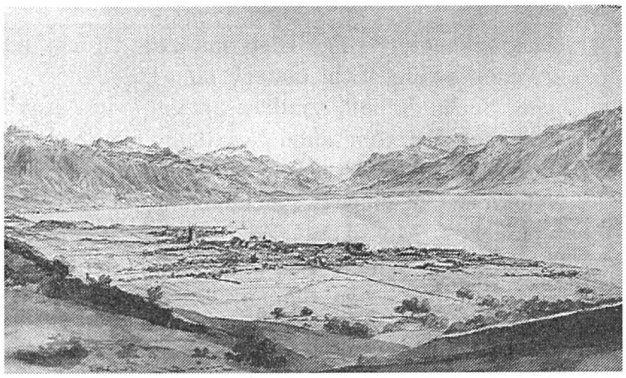


Abb. 1: Johann Ludwig Aberli: *Vevey.* Um 1773. Bleistift und Aquarell. 27,4 x 47,2 cm

Konzentrieren wir uns zunächst auf ein Aquarell von Johann Ludwig Aberli, jenem Kleinmeister, den wir als den Künstler des Kleinteiligen, Zurückhaltenden, Nur-Zarten, etwas Energielosen, Blässlichen zu kennen glauben. Das grosszügig mit rassigen, weitausholenden Pinselzügen hingeworfene Aquarell, eine Darstellung von Vevey, belehrt uns eines Besseren. Es spricht uns an, weil wir wünschten, ebenso rasch, prägnant einen glücklichen Augenblick zu erhaschen, ihn in unserem Bewusstsein zu festigen, mit dem heftigen Begehren, er möge länger dauern als ein momentanes Aufblitzen des Glücks.

Mit Balthasar Anton Dunker begeben wir uns in eine enge Schlucht irgendwo im Jura, gehen auf wilde Abenteuer abseits der ausgeschilderten Wanderwege. Wir sind gespannt auf Unhervorgesehenes, verirren uns vielleicht im Dickicht, werden von einem Gewitter überrascht, stürzen womöglich auf glitschigem Steilhang und fallen ins strudelnde Wasser.

Abb. 2: Balthasar Anton Dunker: *Eingang zu einer Höhle am Fluss.* Feder und Aquarell. Ø 16,4 cm

Dunker lässt zwei Männer, mit einer Fackel in der Hand, in eine dunkle Felsenhöhle eintreten. Heutige Forscher mögen die beiden auf Dunkers Aquarell gezeigten Männer beneiden, ist es ihnen doch vergönnt, in ein Niemandsland einzudringen, das noch von keinen Plänen und Spezialkarten bis in den letzten Winkel erschlossen worden ist. Anderseits blicken wir mitleidsvoll auf die dilettantische Ausrüstung ohne batteriebetriebene Stirnlampe, ohne gleitsichere Schuhe mit griffigem Gummiprofil und ohne atmungsaktive wasserabstossende Kleidung. Aber einig waren und sind sich die Abenteurer damals wie heute: Das Vorwärtsdringen in die wilde Natur abseits der Trampelpfade ist ein berauschendes, alle Kräfte aktivierendes Unternehmen.

Im Zusammenhang mit Dunkers Darstellungen von wilden Gegenden könnte man die Diskussion um den Begriff "romantisch" streifen.

Angewendet auf die Werke der Schweizer Kleinmeister wird er meistens verstanden als das Sanfte, Zarte, Gefühlvolle. Was die gebildeten Touristen gegen Ende des 18. Jahrhunderts jedoch unter einer "romantischen" Landschaft verstanden haben, entnehmen wir einigen Berichten von Fussreisen im Jura.

Romantik wurde gleichgesetzt mit dem "Erhabenen", dem aus der englischen Ästhetik übernommenen "Sublimen", das ein Erschauern, ein "astonishment" auslöst, einen schockähnlichen Zustand der Seele. Die Reisenden und mit ihnen die Maler, auch Dunker, wussten sehr wohl das Schreckeinflössende dem Schönen gegenüberzustellen, zu unterscheiden zwischen dem bekannten "delightful horror", der gerade noch lustvollen Mischung von Schrecken und Lust, und dem angenehmen Rahmen in harmonisch ausgewogener Umgebung. Heute kann uns aufmerksames Betrachten von Landschaftsdarstellungen der Schweizer Kleinmeister helfen, Klarheit zu gewinnen bei den oft unbedacht angewandten Begriffen Klassik - Schönheit - Harmonie einerseits oder aber Romantik - Wildheit - Regellosigkeit anderseits. Ausgerechnet Kleinmeister, die oft behaftet sind mit dem Vorwurf des Kindlichen, Naiven, der Gedankenarbeit Abholden, helfen uns bei der Klärung unserer Sprechgewohnheiten.

Ebenfalls von Dunker erfahren wir, wie modern in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Archäologie im damaligen Kanton Bern betrieben wurde.

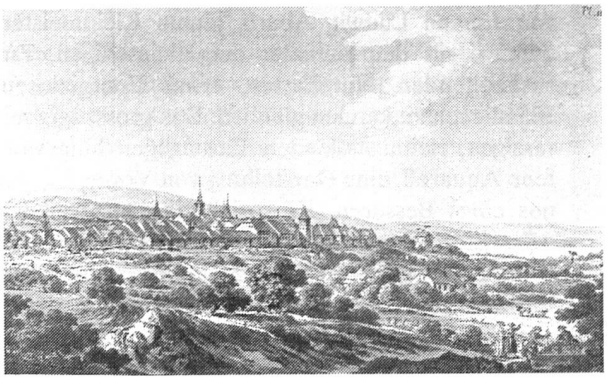


Abb. 3: Balthasar Anton Dunker: *Vuë d'Avenche.* 1775. Umrissradierung. 22,4 x 37,5 cm. Exemplar der Burgerbibliothek Bern: Kolorit und Legende von Erasmus Ritter um 1787

Das bekannte farbige Blatt mit der Ansicht von Avenches zeigt nicht einfach eine Stadt in lieblicher Seelandschaft, sondern erzählt, wie Ausgräber nach dem römischen Aventicum forschen. Die bernische Obrigkeit gab dazu den Auftrag. Bereits Aberli hat in einigen Zeichnungen bei Avenches entdeckte Mosaiken festgehalten. Nach ihm forschte hier der Architekt und Archäologe Erasmus Ritter. In seinem Nachlass finden wir dieses von Dunker radierte Blatt, von Ritter eigenhändig koloriert und mit wissenschaftlichen Beschriftungen versehen.

Ritter hat gerade *das* nicht getan, was normalerweise Fürsten in jener Zeit angeordnet haben, nämlich einige als wertvoll erachtete Fundstücke aus der Erde zu bergen und die Fundstelle danach zu vernachlässigen, gar zu zerstören, um möglichst rasch einige Prestigeobjekte ins Museum zu liefern. Im Gegenteil: Er hat die schwierigere, modernere Methode der aufwendigen Feldforschung betrieben, um grossräumig die Anlage der ganzen römischen Stadt zu ergründen und in Planzeichnungen festzuhalten. Moderne Archäologie unter der Schirmherrschaft der bernischen Regierung wird also ersichtlich auf Dunkers "Vuë d'Avenche".

Anhand von Arbeiten Sigmund Freudenbergers können wir die Abkehr von der überfeinerten, nach französischem Vorbild sich abspielenden Lebensweise in den Rokokosalons ablesen. Zunächst eine galante Szene - danach ein zwar auch intimes Stelldichein, nun aber nicht in einem städtischen Intérieur, sondern vor einem Bauernhaus im Freien: Parfum aus Blumenessenzen wechselt zu herbem Heugeruch.

Abb. 4: Sigmund Freudenberger: *Les Moeurs du Temps.* 1772/1773. Aquarell. 32,3 x 23,6 cm

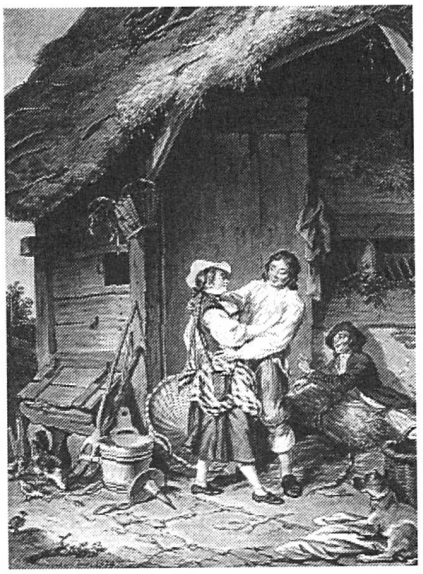


Abb. 5: Sigmund Freudenberger: *Konversation vor dem Stall.* 1779. Feder und Aquarell. 24,8 x 18,3 cm

Der Zuschauer im Hintergrund wird nicht weggewiesen; er braucht sich auch nicht als Voyeur zu verstekken, denn Liebesgeplänkel wird nun offen gezeigt als natürliche Regung, die man nicht zu verheimlichen braucht.

Ein Bildpaar von Aberli führt uns zu einem Thema, welches in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts grosse Bedeutung erlangte: die Landwirtschaft.

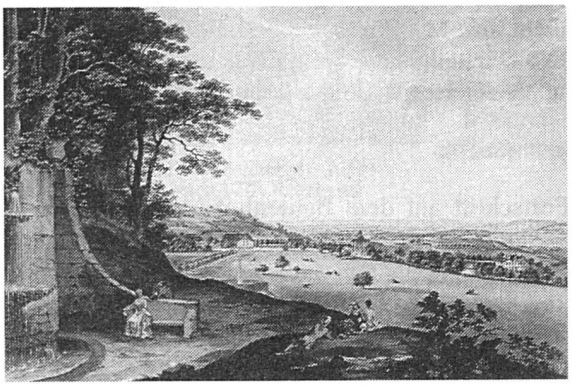


Abb. 6: Johann Ludwig Aberli: *Bei Kehrsatz. "Blumenhof", Schloss und "Lohn" von Süden.* Um 1775. Aquarell. 26,3 x 39,4 cm

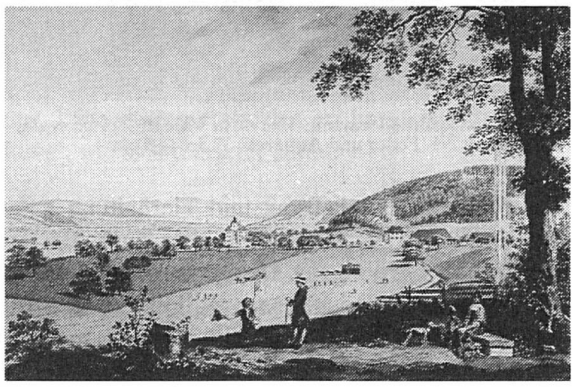


Abb. 7: Johann Ludwig Aberli: *Bei Kehrsatz. Schloss und "Blumenhof" von Norden.* Um 1775. Aquarell. 26,3 x 39,4 cm

Wir sehen Mitglieder der Berner Familie Tscharner in ihrem nach französisch-geometrisch-barocker Art angelegten Garten mit kunstvollen Wasserkünsten unweit von Kehrsatz; im Hintergrund erkennen wir die herrschaftlichen Güter: den unlängst mit Hilfe der kantonalen Denkmalpflege restaurierten "Blumenhof" und das Landgut "Lohn", in dem in unserer Zeit die Gäste des Bundesrates logieren.
Einen grossen Teil der Bildfläche nimmt ein Feld ein, das soeben von in Reih und Glied arbeitenden Schnittern abgeerntet wird. Der damalige Besitzer des "Lohn", Niklaus Emanuel Tscharner, bespricht mit einem der hier Tätigen die anfallenden Arbeiten. Die beiden Blätter Aberlis zeigen, wie rasch die Berner Patrizier auf die neuesten, in England erprobten Methoden des Landbaus reagierten. Sie interessierten sich persönlich für Probleme wie Stallfütterung, Düngung, Kompostierung, Waldpflege; sie kümmerten sich am Ort um die Fortschritte, publizierten ihre selber gemachten Erfahrungen, pflegten den Gedankenaustausch, insbesondere in der 1759 gegründeten "Ökonomischen Gesellschaft", in der auch der grosse Haller neue Methoden und Erkenntnisse der Öffentlichkeit zur Verfügung stellte.

Landbau bedeutete also nicht nur Vertreibung der Langeweile während eines Aufenthaltes auf dem Lande. Auf Aberlis Darstellung wird deutlich, dass der Hausherr nicht bloss in einer modischen, dem Zeittrend folgenden Geste handelt, vergleichbar mit jener des Dauphin, des künftigen Ludwig XVI., der anlässlich eines Spazierganges Hand an den Pflug legte und eine Furche zog. Landbau wurde im Kanton Bern von Patriziern methodisch, praktisch, zukunftsorientiert betrieben, gemäss der Gewissheit der Aufklärer, Forschung, Fleiss führten folgerichtig zur "Glückseligkeit" , das heisst zur Vervollkommnung der Natur, des Menschen, zu jenem Zustand der Gesellschaft, der von allen Aufklärern in Europa, auch in der Schweiz, angestrebt wurde.
Aberlis Bildpaar von Kehrsatz mit den Landgütern "Lohn" und "Blumenhof" zeigt, wie ernst die patrizischen Stadtbewohner ihre Verantwortung bei der Verwaltung der Landgüter nahmen und wie sie diese Energie und Kapital fordernde zukunftsträchtige Beschäftigung mit dem Angenehmen eines sommerlichen Aufenthaltes auf dem Lande zu verbinden suchten. Wir fühlen uns angesprochen: Ferien auf dem Bauernhof sind heute begehrt.

Der Kleinmeister Johann Jakob Biedermann konzentrierte sich in zwei Serien zu je 15 kolorierten Ansichten der Hauptorte der alten Eidgenossenschaft auf die Beschäftigung der ländlichen Bevölkerung, wies auf jene neu erwachte Regung hin, die auch in den alljährlich stattfindenden Versammlungen der "Helvetischen Gesellschaft" zum Ausdruck kam, nämlich Patriotismus, Liebe zum Vaterland, die ihren Niederschlag auch in den "Schweizer Liedern" Lavaters fand.

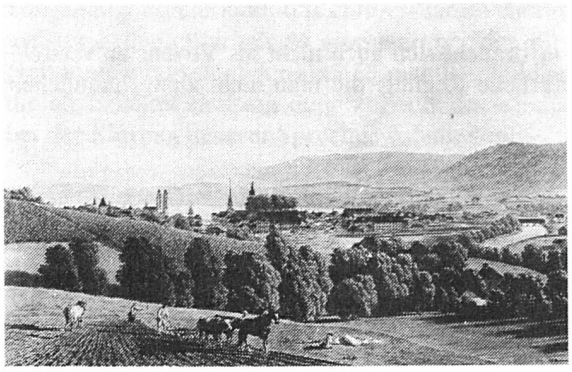


Abb. 8: Johann Biedermann: *Vue de la Ville de Zurich et des Environs.* 1791. Feder und Aquarell. 32,5 x 49,5 cm

Sie vereinigte sich mit der Verbundenheit zur heimatlichen Scholle, mit der Fürsorge der Obrigkeit für die bäuerliche Bevölkerung. Biedermanns Darstellungen von Bauern bei ihrer täglichen Arbeit, von Nutztieren zeigen uns, wie beliebt damals solche Themen waren. Patriotismus, verwurzelt in der eigenen Vergangenheit, und Fortschrittsoptimismus mit der Gewissheit einer steten Verbesserung der Lebensgrundlagen, schlossen einander nicht aus. Mit Wehmut blicken wir heute auf solche Darstellungen, die noch keine Anzeichen von übersteigerter Rationalisierung, Industrialisierung der Bodenbewirtschaftung und Tierhaltung aufweisen. Fortschritt auf dem Bauernhof bedeutete damals wohl Mehrertrag, Wohlstand, aber auch Harmonie zwischen Mensch, Tier, Pflanze. Die Gefahren von Raubbau, Überdüngung, Überproduktion bestanden noch nicht.

Wenn wir versuchen, einen Überblick über die wichtigsten Themen zu gewinnen, welche die Kleinmeister zur Darstellung gebracht haben, so sehen wir, dass Gegensätzliches zum Ausdruck kommt: einerseits das Harmonisch-Klassische - anderseits das Wild-Romantische in Landschaften, oder: idyllisch verträumtes Einssein mit der Natur - und Beherrschung eben dieser Natur mittels wissenschaftlicher Methoden.

Abb. 9: Johann Jakob Biedermann: *Bauernhof bei Kilchberg.* Oel auf Leinwand. 40,5 x 52 cm

Gleichzeitig nebeneinander gepflegte, sehr unterschiedliche Interessensphären wie z.B. Schäferleben und ökonomisch betriebene Landwirtschaft sind aber nicht spezifisch dem 18. Jahrhundert zuzurechnen, sie lassen sich bis in die Antike zurückverfolgen. Denken wir an Vergils "Georgica" (die Lehre vom Landbau) und "Bucolica" (idyllische Gedichte); beide Werke waren im 18. Jahrhundert in neuen Übersetzungen in den Privatbibliotheken vertreten.

Die gegensätzlichen Denk- und Lebensweisen prallten nicht hart aufeinander; sie ergänzten einander, wurden alle als Denkanstösse gleich wichtig behandelt und integriert in einen Pluralismus, der seinen nachhaltigsten Niederschlag in der "Encyclopédie" fand, einer monumentalen kommentierten Sammlung des gesamten damaligen Wissens, herausgegeben in diversen Editionen. Eine davon wurde in Yverdon gedruckt; ihre Mitarbeiter schrieben die entsprechenden Artikel auf Landgütern, welche der Kleinmeister Aberli im Bild festgehalten hat. Pluralismus der Denk- und Lebensweisen sowie das Überdenken von Bewährtem und von noch Unerprobtem waren typische Zeichen einer Umbruchsituation, gehörten zur Zeiterscheinung der Aufklärung, gelten heute als Grundlage bewusst geübter Toleranz, als Bedingung des guten Einvernehmens zwischen verschiedenen Völkern.

Sigmund Freudenberger hat musizierende Damen, Bernerinnen am Tasteninstrument, mit der Harfe gezeichnet.

Abb. 10: Sigmund Freudenberger: *Junge Frau am Klavier.* Nach 1773. Rötel und Kohle, weiss gehöht. 24 x 19,8 cm

Genau so wie man als Amateur in der Natur schrieb, zeichnete und aquarellierte, so dilettierte man auch im Kreise der Freunde am Cembalo, am Klavier, auf der Geige. Kleinkunst wurde im 18. Jahrhundert gerne betrieben, weil diese Beschäftigung das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten stärkte, weil sie erlaubte, selber, aus eigenem Antrieb künstlerisch tätig zu sein. Die "grosse", in Galerien der Fürsten gezeigte, an Akademien gelehrte, an Ausstellungen sanktionierte Kunst vermochte solche Aktivitäten eher zu dämpfen. Weniger anspruchsvolle Werke der "Kleinmeister" hingegen konnten zu eigenem Tun anspornen. Die kulturell interessierten Berner und - dies sei betont - Bernerinnen des 18. Jahrhunderts dilettierten mit grossem Geschick. Sie betrieben Kleinkunst, das heisst, sie entdeckten mit Zeichenstift und Pinsel die Umgebung der Stadt, so wie wir heute hinausziehen und uns malerisch erscheinende Ausschnitte auf den Farbfilm bannen und uns dabei oft freier fühlen als beim angestrengten Betrachten anspruchsvoller Malerei. Kleinkunst kann Anreger werden zu kreativem Tun, zur "Selbstverwirklichung", wie sich das jetzt nennt.

Der Abstand zwischen einst und jetzt lässt sich noch mehr verringern: Zahlreiche Kunstinteressierte haben sich mit dem Thema Kleinmeister beschäftigt und haben ihr Wissen weitergegeben. Sie haben Hilfe geleistet zur Realisierung der nun vorliegenden Publikation[2]. Es ist mir ein Bedürfnis, für diese vielseitige Unterstützung zu danken. Vor allem Fräulein Anne-Marie Gugelmann, die zusammen mit ihrem Bruder Rudolf

[2] Marie-Louise Schaller: Annäherung an die Natur. Kleinmeister in Bern, 1750-1800. Bern 1990

eine reiche Sammlung von Werken der Kleinmeister aufgebaut und im Jahr 1982 der Eidgenossenschaft geschenkt hat. Sie gab die Anregung, ein Buch über diesen schweizerischen Kunstzweig herauszugeben.
Nach ihrem Tod im Jahr 1986 erklärte sich die Familie Gugelmann bereit, das Projekt weiter zu unterstützen. Als dieses noch nicht weit fortgeschritten war, zeigten die Verantwortlichen der Burgergemeinde Bern Interesse und gedachten, den Druck des Buches mit einem namhaften Betrag zu ermöglichen. Dieses Vertrauen, diese ehrenvolle Unterstützung hat die Erarbeitung und die Drucklegung des reich ausgestatteten Bildbandes möglich gemacht. Den Verantwortlichen gebührt grosser Dank. Es ist mein Anliegen, allen, die mich bei der Erarbeitung des Materials unterstützt haben, zu danken. Das nun vorliegende Buch kann als Gemeinschaftswerk betrachtet werden, passend zu den Kleinmeisterwerken, die oft in Ateliergemeinschaft entstanden sind, die in geselligem Kreis betrachtet, besprochen wurden und an gemeinsame Unternehmungen erinnert und zu solchen angeregt haben.

Dass die Beschäftigung mit den Kleinmeistern nicht ad acta gelegt ist, konnte ich bereits in ersten Reaktionen auf dieses Buch erfahren. Vorschläge für Verbesserungen und Erweiterungen wurden angebracht, regen zum Gespräch an, weisen auf zukünftige Aktivitäten, die, wie bisher, keine Sisyphus-Arbeit sein sollen - dafür wird in der Stadt Bern ein spezieller Preis vergeben - sondern eine lustvolle Beschäftigung.

Willi Treichler, Leiter Sachkatalogisierung:

THEMATISCHE LITERATURERSCHLIESSUNG IN DER NATIONALBIBLIOTHEK - EIN LUXUS?

Vorbemerkung: Die folgenden Zeilen, niedergeschrieben in einer entscheidenden Phase der Neuorientierung der Schweizerischen Landesbibliothek, möchten in keiner Weise künftige Entscheide über die Wahl eines EDV-Systems oder neuer Grundlagen der Bestandeserschliessung präjudizieren. Sie möchten das Thema "Sachkatalog" herausheben aus den Argumentationsbereichen Bibliothekstradition, Glaubensfragen und Utopien. Tatsache ist heute: Ebensowenig wie das ideale EDV-System gibt es den idealen Sachkatalog.

Die seit Jahren in den Jahresberichten der SLB wiederkehrenden kritischen Bemerkungen über den maroden Zustand der Sacherschliessung werfen zunächst die Frage auf, welches Zielpublikum mit dieser in ihrem Aufwand meist verkannten Aufgabe innerhalb einer Nationalbibliothek erreicht werden soll. Zweitens stellt sich die Frage, welche Ansprüche gegenüber ihren Benutzern eine Nationalbibliothek überhaupt zu erfüllen hat und welche nicht. Beides zusammen ergibt ein Benutzungsprofil, das kurz zu charakterisieren ist.

Bekanntlich wird in den Lehrbüchern dargelegt, dass in Bibliotheken in erster Linie Bestandeserschliessung vorzunehmen sei, dokumentarische Recherchen (d.h. Detailerschliessung) hingegen fachspezifischen Dokumentationseinrichtungen zuzuweisen seien. Sind Nationalbibliotheken nicht - und vor allem - nationale Dokumentationsstellen, und haben sie nicht vordringlich die Aufgabe, das in ihren Mauern gemäss ihrem gesetzlichen Auftrag gesammelte Kulturgut, traditionsweise in Form von schriftlichen Dokumenten, in Zukunft auch auf modernen Speichermedien, optimal, und das heisst: thematisch, zu erschliessen? Bisher war es ihr Anliegen, Fragen zu beantworten, ob ein bestimmter Autor vorhanden sei und - noch wichtiger - welche Werke (in welchen Präsentationen oder Idiomen) vorhanden seien und was allenfalls fehle. Ob und welche Dokumente die Frage des Frauenstimmrechts, und das vielleicht gar in Appenzell, beleuchten, spielte eine eher nebensächliche Rolle. Die Nationalbibliothek nur als eine Inventarisations- und Archivierungsstelle landeskundlicher Dokumente? Wäre das ihr Ziel, genügten wohl bedeutend einfachere Strukturen, um sie in Gang zu halten. Im Gegenteil: Jede Bibliothek mit ausgeprägtem Sammel- und Archivierungsauftrag spricht ein an der Erforschung landeskundlicher Eigenheiten im weitesten Sinne interessiertes Laien- und Forscherpublikum an und hat damit die Verpflichtung, das geeignete Instrumentarium bereitzustellen. Dazu zählen vorab thematische, geographische oder biographische Suchmöglichkeiten, kurz: die Sacherschliessung. Doch welche und wieviel Sacherschliessung braucht eine Nationalbibliothek und erst noch diejenige der multikulturellen Schweiz?

Nationalbibliotheken nehmen traditionell zwei Hauptaufgaben wahr: Sammeln der nationalen Literaturproduktion und Herstellen der Nationalbibliographie. Die Schweizerische Landesbibliothek kennt seit ihren Anfängen noch die Verpflichtung der Oeffentlichkeit (also jedermann offenzustehen und jedermann - mit wenigen Ausnahmen - ihre Bestände zur Verfügung zu stellen). Um diese drei Tätigkeiten: Sammeln, Nationalbibliographie (noch heute liebevoll "Bulletin" genannt), Ausleihe gruppierten sich mit der Zeit sekun-

däre Aktivitäten (Gesamtkatalog, Graphische Sammlung usw.), die sich jedoch nie als zentrale Funktionen profilieren konnten. Sie wirkten eher dekorativ und entwickelten ein introvertiertes Eigenleben, entsprechend der persönlichen Eigenart mancher Mitarbeiter. Sie waren denn auch eher für die Bibliothekare als für weitere Benutzerkreise gedacht. Aehnlich verhielt es sich mit den Bemühungen der jungen Bibliothek um eine zeitgemässe Sacherschliessung: Mit dem Bekenntnis zur Universellen Dezimalklassifikation (UDK) in den zwanziger Jahren bezog sie Stellung im heftig wogenden Glaubenskrieg der Fachleute zwischen systematischer und verbaler Sacherschliessung. Das Resultat war ein UDK-Sachkatalog schweizerischer Prägung, dessen jahrzehntelanger Betreuer Gustav Wissler massgeblich am Aufbau der Ersten Deutschen Gesamtausgabe beteiligt war. Leider sind sein grosses Dossier und seine umfangreiche Korrespondenz mit herausragenden Gelehrten seiner Zeit heute verschollen. Viele heute schwer nachzuvollziehenden Regelungen und Kompromisse wären sonst besser verständlich. Mit Bewunderung und etwelchem Neid stellt der heutige Betrachter fest, dass hier international beachtete Entwicklungsarbeit geleistet wurde; auf helvetischem Boden, nicht zuletzt der für eine Zusammenarbeit mit dem Ausland wenig günstigen Zeit wegen, bewirkte diese grosse Leistung kaum grosse Reaktionen. Die nicht immer einfache Persönlichkeit Gustav Wisslers erschwerte auch die Integration "seines" Katalogs in die "normalen" Aktivitäten der SLB; der "DK-Katalog" blieb eine Sache der "Studierten" und galt, schon wegen der für viele zu abstrakten Systematik, als elitär und nicht benutzerfreundlich. Eine Konzession zugunsten der Benutzer wurde immerhin gemacht mit der Schaffung des biographischen und geographischen Katalogs, beide alphabetisch aufgebaut. "Die Leser kämen schliesslich nicht in die Bibliothek, um am systematischen Katalog Geographie zu lernen", hielt Gustav Wissler dazu fest.

Mangelnde Benutzerfreundlichkeit des auf UDK-Basis aufgebauten "Systematischen Verzeichnisses", der Zehnjahreskumulation des damaligen "Bibliographischen Bulletins" und mehr oder weniger gedrucktes Abbild des Zettelkatalogs, führte nach dem Krieg zu einer neuen Konzeption in Form von Fünfjahreskumulationen. Deren sachlicher Teil, die "Schlagwortreihe", fasste, allerdings nie vollständig, die Titel im "Schweizer Buch" unter meist weiten Schlagwörtern zusammen. Die Herstellung der zuletzt über tausend Seiten Umfang zählenden Bände beanspruchte jeweils Hunderte von Ueberstunden und blockierte die wenigen in der Sacherschliessung tätigen Mitarbeiter, innovativ andere Entwicklungen anzugehen. Die "Schlagwortreihe", heute ebenso wie schon früher die "Autoren- und Titelreihe" aus personellen und finanziellen Gründen eingestellt, erfreute sich übrigens, nicht zuletzt im Ausland, wegen ihrer leichten Handhabung sehr grosser Beliebtheit. Das Konzept war eben ursprünglich rein auf buchhändlerische Erfordernisse ausgelegt, und erst in den letzten Ausgaben wurden schrittweise bibliothekarische Prinzipien realisiert. Diese Tatsachen sollten bei allen Diskussionen um die zukünftige Gestaltung der Sacherschliessung nicht unberücksichtigt bleiben.

Der Bereich Sacherschliessung in der SLB war, der unvermeidliche historische Exkurs hat es eben angedeutet, immer etwas von einem Hauch von Luxus umweht. Nicht nur war der Zugang zu diesem Metier streng limitiert, sondern es wurde auch wiederholt die Möglichkeit genutzt, Mitarbeiter in dieses abgeschirmte Gärtlein abzuschieben. So entwickelte sich ein in sich abgeschlossener, gegenüber andern Dienstzweigen kaum durchlässiger Bereich. Luxus auch in anderer Hinsicht: Jahrzehntelang wurde eine doppelte Sacherschliessung betrieben: systematisch nach UDK und nach Schlagwörtern für einen gedruckten Sachkatalog, dessen Auflage jeweils nur wenige hundert Exemplare betrug. Die beiden Kataloge sind auch methodisch kaum kongruent, der UDK-Katalog bemüht sich teilweise um eine beträchtliche Erschliessungstiefe, während der andere sein lexikalisches Prinzip bis zum Ende nicht verleugnen kann. Gemäss offizieller Lesart beschränkte sich die Nutzung ohnehin nur auf den "Einstieg" ins Sachgebiet. Jeder leichtfertigen Kritik muss aber entgegengehalten werden, dass beide Kataloge in ihrer Zeit ihre Aufgabe erfüllt haben oder noch heute erfüllen. Die nicht übertriebene Tatsache, wonach in der SLB wohl der älteste kontinuierliche Sachkatalog in Europa noch immer unterhalten wird, stellt sowohl den Schöpfern als auch den beteiligten Mitarbeitern, wie immer sie geartet sein mochten, ein sehr gutes Zeugnis aus.

Es ist heute unbestritten, dass die EDV-gestützten Recherche-Methoden, allseits bekannt unter dem meistens falsch angewendeten Kürzel "OPAC" (On-line Public Access Catalogue), die Gewichte bei der Katalogkonsultation klar zugunsten sachlich-thematisch orientierter Fragestellungen verschoben haben. Die meist angelsächsisch beeinflusste moderne Bibliothekstechnologie kennt den thematisch ausgerichteten Zugriff vom Prinzip der Freihandaufstellung der Bestände her, während die europäisch-preussische Tradition eben als Vorleistung einen geistigen Kraftakt am Nominalkatalog ("erstes Substantiv im Nominativ...") ver-

langte. Es wird in der Fachliteratur nachgewiesen, dass in amerikanischen Universitätsbibliotheken sich bis 80 % aller Recherchen auf "subjects", also inhaltskennzeichnende Schlagwörter beziehen.

Die SLB wird sich diesen Tendenzen nicht verschliessen können und ihr Katalog- oder besser Retrieval-Konzept entsprechend gestalten müssen. Da sie mit der Informatisierung (erst) jetzt beginnen kann, wird sie nicht nur das übernehmen, was andere schon lange machen. Sie muss sich nach dem ausrichten, was auch in zehn Jahren noch Gültigkeit hat. Dies heisst, nicht Methoden, die für den Zettelkatalog entwickelt worden sind, zu übernehmen, sondern auch vor Erkenntnissen von Textanalyse und Hypertext nicht zurückschrecken. Eingelesene Inhaltsverzeichnisse treten neben herkömmliche Inhaltskennungen und führen zu einer hohen Treffsicherheit bei der Recherche. Schliesslich ist noch auf die Möglichkeit der Ausdehnung auf Bild- und Tonquellen hinzuweisen. Oberstes Ziel muss sein, dem Leser eine Katalogdienstleistung am Bildschirm zu präsentieren, die inhaltliche Kriterien nicht als "auch noch"-Möglichkeit hinstellt, sondern als conditio sine qua non integriert. Wer an der Schwelle des Neubeginns steht, muss die einmalige Chance, die die neue Technologie gerade für die Indexierung eröffnet, nutzen und jeglichem Traditionalismus abschwören.

Hauptanforderungen werden Benutzerfreundlichkeit und - als Besonderheit einmal für die Schweiz und sicher auch für ein integriertes Europa - Mehrsprachigkeit sein. Die Forderung nach der idealen Inhaltserschliessung wird jedoch relativiert durch die ökonomische Bedingung, bewährte Entwicklungen zu adaptieren und nicht den unzähligen Versuchen, menschliches Wissen sinnvoll zu ordnen, eine neue Variante beizufügen. Sicher ist auch, dass die für eine qualitativ hochstehende Sachkatalogisierung nötigen Fachkräfte in der Schweiz fehlen werden. Verbundlösungen drängen sich auf, sowohl was die rein fachspezifische Arbeit wie auch die Mehrsprachigkeit betrifft. Hier dürften Aequivalenzrelationen zwischen bestehenden Sach-Normdateien traditionelle Uebersetzungsprozeduren ablösen. Es gilt also, die bislang wenig entwickelte Zusammenarbeit auf diesem Gebiet über die eigenen Bibliotheksmauern, Landes- und Sprachgrenzen hinweg zu intensivieren. Der finanzielle und personelle Aufwand wird auch so beträchtlich sein und ruft einer wohlorganisierten Führungsstruktur. Den Nationalbibliotheken erwachsen hier neue Aufgaben, wollen sie ihren Informationsauftrag effizient erfüllen. Auch die schweizerische kann dabei nicht abseitsstehen. Es ist dies kein Luxus.

Pierre Louis Surchat, Redaktor der "Bibliographie der Schweizergeschichte":

ZUR "BIBLIOGRAPHIE DER SCHWEIZERGESCHICHTE"

"Bibliographen sind gleichsam Lokomotivführer in der Wissenschaft: ihre schwere und verantwortungsvolle Arbeit ermöglicht es den Passagieren, ohne Mühe und mit grosser Geschwindigkeit an Ziele zu gelangen, die die schlechten Fussgänger unter ihnen überhaupt nicht und die guten nur mit zwanzigfachem Zeitaufwand erreichen würden; sie dürfen sich während der Fahrt nicht um die Schönheit der von ihnen durcheilten Landschaft bekümmern, und ihre Namen dringen nur dann in die Oeffentlichkeit, wenn nach tausend wohlgelungenen Fahrten einmal ein leichterer oder schwerer Unfall passiert ist; denn Bibliographien werden gewöhnlich nur dann zitiert, wenn sich in ihnen irgendwo eine Lücke oder ein Irrtum herausgestellt hat"[1].

Dieses Lob von Erwin Panowsky für die Bibliographen mag vielleicht etwas zu schmeichelhaft geraten sein, aber treffend ist die Dienstleistungsaufgabe einer Bibliographie umschrieben. Eine solche Dienstleistung bietet die seit Jahrgang 1913 regelmässig erscheinende "Bibliographie der Schweizergeschichte" den Berufs- und Hobbyhistorikern an, die sich mit dem Thema Schweizergeschichte befassen. Sie führt die "Bibliographie der Schweizer Geschichte, enthaltend die selbständig erschienenen Druckwerke zur Geschichte der Schweiz bis 1912" von Hans Barth und die Repertorien über die in Zeit- und Sammelschriften enthaltenen Aufsätze und Mitteilungen schweizergeschichtlichen Inhaltes von Josef Leopold Brandstetter und Hans Barth[2] weiter. Sie erscheint jährlich und verzeichnet sowohl die selbständigen Publikationen als auch die Zeitschriftenaufsätze.

Das Unternehmen wurde von der "Allgemeinen Geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz" gegründet und über mehrere Jahrzehnte hin betreut. Die Gesellschft bestritt die Ausgaben für die Drucklegung und das Honorar für die Bearbeiter. Bis zu Jahrgang 1919 erschien die Bibliographie als Beilage des "Anzeigers für schweizerische Geschichte" und ab Jahrgang 1920 bis und mit Jahrgang 1938/40 als Beilage der "Zeitschrift für schweizerische Geschichte". Verzögerungen und Verspätungen in der Herausgabe brachte nur die unsichere Lage während des Zweiten Weltkrieges[3]. Die Beabeitung der ersten Jahrgänge erfolgte in Zürich. Doch schon bald erwies sich die Mitwirkung der Schweizerischen Landesbibliothek als unerlässlich.

---

[1] 1932 anlässlich der Michelangelo-Bibliographie von Steinmann und Wittkower.

[2] Bibliographie der Schweizer Geschichte, enthaltend die selbständig erschienenen Druckwerke bis Ende 1912. Bearb. von Hans Barth. Basel, 1914, 1915. - 3 Bde. (Quellen zur Schweizer Geschichte. IV. Abt.: Handbücher 1-3: Bibliographie der Schweizergeschichte).

Repertorium über die in Zeit- und Sammelschriften der Jahre 1812-1890 enthaltenen Aufsätze und Mitteilungen schweizergeschichtlichen Inhalts. Hrsg. von Josef Leopold Brandstetter. Basel, 1892.

Repertorium über die in Zeit- und Sammelschriften der Jahre 1891-1900 enthaltenen Aufsätze und Mitteilungen schweizergeschichtlichen Inhalts. Bearb. von Hans Barth. Basel, 1906.

Schweizergeschichtliches Repertorium III: Bibliographie der in Zeit- und Sammelschriften der Jahre 1901-1912 enthaltenen Aufsätze und Mitteilungen schweizergeschichtlichen Inhalts. Hrsg. von der Allgemeinen Geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz. Basel, 1943.

[3] Jahrgang 1938/40 Erscheinungsjahr 1944; Jg. 1941/42 Erscheinungsjahr 1947; Jg. 1943/44 Erscheinungsjahr 1946; Jg. 1945 Erscheinungsjahr 1946; Jg. 1946 Erscheinungsjahr 1947.

Die Jahrgänge von 1928 bis 1935/37 wurden von einem ihrer Mitarbeiter betreut, und nach einer kurzen Unterbrechung (Jahrgang 1938/40) besorgten zwei Mitarbeiter der Landesbibliothek die Redaktion. Später übernahm die Landesbibliothek auch die Besoldung der Redaktoren und seit Jahrgang 1958 zeichnet sie als Herausgeberin (Versand und Vertrieb: Eidgenössische Drucksachen- und Materialzentrale). 1958 übernahm der Bund neben der Besoldung der Bearbeiter auch die Bezahlung der Druckkosten. Seit Jahrgang 1964 zeichnet ein einziger Bearbeiter[4]. Ihre Bestände, vor allem die zahlreichen Zeitschriften, Zeitungen, Jahrbücher und Kalender, prädestinieren die Schweizerische Landesbibliothek zum idealen Arbeitsort für die Bearbeiter der "Bibliographie der Schweizergeschichte" wie auch für diejenigen anderer Bibliographien von nationalem Umfang. Zur Auswertung der ebenso zahlreichen ausländischen Periodika ist aber die Mithilfe anderer Bibliotheken von grosser Wichtigkeit[5].

Die "Bibliographie der Schweizergeschichte" verzeichnet die Literatur zum Thema Schweizergeschichte im weitesten Sinn des Wortes: von der Ur- und Frühgeschichte bis zur Gegenwart, von den geschichtlichen Hilfswissenschaften bis zur Volkskunde. Die Gliederung der Themenkreise wurde von der Bibliographie von Hans Barth übernommen und ist im wesentlichen bis heute erhalten geblieben. Der eine Teil des Inhaltes ist nach chronologischen, der andere nach fachlichen Gesichtspunkten geordnet. Diese Aufteilung gibt die Auffassungen um die Jahrhundertwende wieder, die der rein politischen Geschichte mehr Gewicht beimassen als etwa der Wirtschafts- und Sozialgeschichte.

Der chronologische Teil erstreckt sich von der Urgeschichte bis zur Gegenwart und umfasst mehrere kleinere und grössere Kapitel, z.B. Gründungszeit 1291 bis 1410; Machthöhe der Eidgenossenschaft 1410 bis 1515; Helvetik 1798-1803. Im zweiten Teil folgen die Fachgebiete: Hilfswissenschaften, Handbücher, Genealogie und Personen, Kantons- und Ortsgeschichte, Kirchen, Recht, Militär, Kunst, Wissenschaft und Unterricht, Literatur, Musik und Buchwesen, Kultur- und Wissenschaftsgeschichte. Dieses letzte Kapitel führte zwischen 1919 und 1934 eine eigene Rubrik "Frauenfrage"; ihre Wiedereinführung würde sich heute rechtfertigen. Im Jahrgang 1938/40 wurde die Wirtschaftsgeschichte von der Kulturgeschichte getrennt und ist ein seither selbständiges Kapitel; das Kapitel "Kulturgeschichte" wurde in "Volkskunde" umbenannt. Auch später wurden kleinere Anpassungen und Titeländerungen vorgenommen, ohne dass die Grundstruktur wesentlich verändert worden wäre.

Mit der Herausgabe einer eigenen Bibliographie zur Schweizer Kunst[6] 1979 erübrigte sich die Weiterführung des Kapitels "Kunstgeschichte". Die Kapitel "Archäologie" und "Numismatik" sind Gegenstand beider Bibliographien. Ein Register führt die "Bibliographie der Schweizergeschichte" erst seit 1930. Damals wurde das für den Benützer allerdings wenig nützliche Verfasserregister geschaffen. Nach einem Versuch 1933 brachte der Jahrgang 1946 ein Personen- und Orts- sowie ein kleines Sachregister, welche alle mit dem Verfasserregister kumuliert wurden. 1984 wurde der besseren Uebersicht wegen das Verfasserregister vom Personen- und Ortsregister getrennt. Die vielen Rückweise machten ein Sachregister überflüssig. Die bibliographischen Angaben werden, falls notwendig, in zwei oder mehreren Kapiteln mit dem ganzen Titel aufgeführt.

Obwohl die Bibliographie seit Beginn ein gesamtschweizerisches Unternehmen war, erschien sie zuerst nur in deutscher Sprache. 1946 wurde der Haupttitel ins Französische übersetzt; von 1953 an erscheinen sämtliche Titel in deutscher und französischer Sprache.

Seit jeher bildet die Abgrenzung in Umfang und Inhalt ein Problem. In den ersten Jahrgängen wurden neben Zeitschriften auch Zeitungen ausgewertet, aus Spargründen seit 1932 aber nicht mehr. Zählte die Bibliographie 1931 noch 3 448 Titel, so waren es 1932 nur noch 1 231. Die Auswertung sämtlicher Zeitungen der Schweiz würde im Verhältnis zum Ertrag einen zu grossen Aufwand verlangen. Auch besitzen die meisten Kantone eine eigene Bibliographie und können daher weiteres Detailmaterial anbieten.

---

[4] Bearbeiter der Bibliographie der Schweizergeschichte: 1913-17 Felix Burckhardt; 1918-27 Helen Wild; 1928-37 Wilhelm Joseph Meyer; 1938/40 Marcelle Klein und Paul Guyer; 1941-49 Willy Vontobel und Walter Achtnich; 1950-63 Willy Vontobel und Lucienne Meyer; 1964-71 und 1973 Lucienne Meyer; 1972, 1974 und 1975 Marius Michaud; seit 1976 Pierre Louis Surchat.

[5] Vergl. Beitrag von Willy Vontobel über die Bibliographie der Schweizergeschichte in: Fünfzig Jahre Schweizerische Landesbibliothek = La Bibliothèque nationale suisse, un demi-siècle d'activité, 1895-1945. Bern, 1945 - S. 153-154.

[6] Bibliographie zur Schweizer Kunst und Denkmalpflege. 1, 1979 ff. Hrsg.: Eidgenössische Technische Hochschule Zürich, Institut für Denkmalpflege. Red.: Andreas Morel. - Ab Jg. 8, 1985/86: Bibliographie zur Schweizer Kunst/Bibliographie zur Denkmalpflege.

Alle Kantonsbibliographien sind übrigens zusammen mit andern Fachbibliographien, die dem Benutzer weiteres Material erschliessen können, in der "Bibliographie der Schweizergeschichte" aufgeführt. Die Kriterien zur Aufnahmen eines Beitrages sind fliessend; es ist nicht Sache des Bearbeiters, über die Qualität einer Arbeit ein Urteil abzugeben. Der Benutzer soll selbst entscheiden, ob er einen Beitrag konsultieren will oder nicht. Im Vorwort zu Jahrgang 1938/40 schrieb der Historiker Hans Nabholz: "Vor Bereinigung des Druckmanuskriptes wurden die Grundsätze, die bei der Aufnahme der Arbeiten wegleitend sind, einer gründlichen Revision unterzogen, um alle Titel, die für die Geschichtswissenschaft nicht in Frage kommen, auszumerzen und nur dasjenige aufzunehmen, was dauernd wertvoll bleibt."
Diesem Grundsatz ist wohl im Laufe der Jahre kaum rigoros nachgelebt worden, zumal der Bearbeiter schlicht überfordert wäre, wenn er jede Arbeit streng auf ihre Wissenschaftlichkeit überprüfen müsste.
Ein anderer Problemkreis ist die zeitliche Abgrenzung. Wann hört die Geschichte auf und wann beginnt das Zeitgeschehen? Eine Berücksichtigung des Gegenwartsgeschehens und der Tagespolitik würde den Umfang der Bibliographie vervielfachen und wäre auch wenig sinnvoll[7]. Eine Limite wird bei den letzten zwanzig Jahren angesetzt. Im Zweifelsfalle wird meistens für die Aufnahme einer Arbeit entschieden. Bei der heutigen Menge an Publikationen muss aber auch darauf geachtet werden, dass der Benutzer nicht mit unnötigen Hinweisen belastet wird. Rezensionen und Besprechungen werden nicht berücksichtigt.

In der nächsten Zukunft drängen sich sicher einige Aenderungen auf. Sie wären schon seit einiger Zeit fällig, wurden aber zusammen mit der seit Jahren vorgesehenen Automatisierung immer wieder hinausgeschoben. Die Automatisierung wird ohnehin Aenderungen in formaler Hinsicht mit sich bringen. Deshalb schien es wenig sinnvoll, schon jetzt Aenderungen einzuführen und dann in einigen Jahren darauf zurückzukommen und damit dem Benutzer die Konsultierung der Bibliographie unnötig zu erschweren. Sicher ist die Unterteilung der Bibliographie in einen nach chronologischen - und einen nach sachlichen Gesichtspunkten geordneten Teil schon längst überholt.
Sinnvoller wäre es, mit einem allgemeinen Kapitel, das von der Urzeit bis zur Neuzeit mehrere Zeitetappen umfasst, zu beginnen und dann die Kapitel zu den grossen Zeitepochen: Urgeschichte, Römerzeit, Mittelalter, Neuere Zeit und Neuzeit folgen zu lassen. Jeder dieser Zeitabschnitte würde in die Abschnitte "Allgemeines", "Wirtschaft", "Soziales", "Recht", "Wehrwesen", "Kirche", "Kultur" usw. unterteilt. Solche Untereinteilungen könnten sich dann den Zeitepochen entsprechend spezifisch anpassen, z.B. "Archäologie" im Zeitabschnitt "Mittelalter" oder "Industrie" in der neueren Geschichte. Dem allgemeinen Abschnitt sollten die kantons- und ortsgeschichtlichen Publikationen folgen. Zusätzlich sollten die Titel auch in italienischer Sprache erscheinen. Auch wäre es für den Benutzer zum Vorteil, wenn schon ein Teil der Publikationen des laufenden Jahres berücksichtigt werden könnte. Damit gewänne die Bibliographie an Aktualität, besonders wenn man bedenkt, dass vom Zeitpunkt des Redaktionsschlusses bis zur Auslieferung über ein halbes Jahr vergeht. Dies würde aber bedeuten, dass die bisherigen Jahresbezeichnungen fallen gelassen werden müssten und eine Doppelbezeichnung (1990/91, 1991/92, 1992/93 usw.) folgen würde. Nachträge sind schon jetzt nicht selten und lassen sich auch in Zukunft nicht vermeiden. Immer noch besser ist, eine Publikation wird mit Verspätung angezeigt, als überhaupt nicht. Wann und in welcher Form diese Aenderungen erfolgen werden, ist vorläufig noch ungewiss. Auf alle Fälle bemühen wir uns, den Historikern auch in Zukunft ein Hilfsmittel zur Verfügung zu stellen, das ihnen die nötigen Hinweise für ihre speziellen Forschungen geben kann.

[7] Hierzu orientieren bestens das vom Forschungszentrum für schweizerische Politik an der Universität Bern seit über 25 Jahren herausgegebene "Année politique" und die im "Schweizerischen Jahrbuch für Politische Wissenschaft" erscheinende "Schweizerische Bibliographie zur politischen Wissenschaft".

Rätus Luck, Vizedirektor:

"... JENEN STILLEN FORSCHERN VATERLÄNDISCHER KUNDE".
DIE SCHWEIZERISCHE LANDESBIBLIOTHEK IM UMFELD DER WISSENSCHAFT 1895-1990

Kapital und Zinsen

Selbstüberprüfung, Abwägen von Aufwand und Ertrag, Analyse von Produktionsmängeln und Marktlücken ist in der Wirtschaft seit langem üblich und fasst auch im öffentlichen Sektor immer mehr Fuss. Die Bibliotheken wollen nicht zurückbleiben: "assessment of activity", "service assessment", "performance measurement" kommen Bibliothekaren nicht mehr als Fremdwörter vor[1].
Bibliotheken sind ja nicht ein Gut an sich und tun nichts Gutes einfach schon, indem sie Sammlungen aufbauen und erhalten. Sie wollen und sollen gebraucht sein. Goethe hat es, anlässlich eines Besuchs der Bibliothek in Göttingen, durch einen Vergleich ausgedrückt: Man fühle sich vor diesen Beständen "wie in der Gegewart eines grossen Kapitals, das geräuschlos unberechenbare Zinsen spendet"[2]. Die Unberechenbarkeit nach Gewicht und Dauer, die geheimnisvoll lautlose Wirkung eines sichtbar Vorhandenen erschien Goethe vermutlich besonders reizvoll. Uns hingegen, fast 200 Jahre später, reizt es, einmal auch nach der Höhe des Ertrags zu fragen. Oder wieder einmal danach zu fragen[3].

Zwar liest man im Jahresbericht 1979 der Schweizerischen Landesbibliothek den etwa resignierenden Satz: "Es dürfte recht schwierig sein, Umfang und Ausmass der wissenschaftlichen Informationsarbeit in unserem Land zahlenmässig zu erfassen." Anderseits bekannte sich die SLB früh mit einem gewissen Nachdruck zur Leistungs- und Wirtschaftlichkeitskontrolle: "Keine Frage", heisst es im Jahresbericht 1900/1901, "dass die Sammlungen der Landesbibliothek noch weit stärker benutzt werden könnten und sollten, damit ihr Nutzen dem für sie gemachten Aufwand an Geldmitteln, wie an Mühe und Arbeit entspricht." Für das damals offenbar empfundene Missverhältnis zwischen Einsatz und Ergebnis wurde übrigens "die abgelegene Situation des Gebäudes", das gerade neu errichtete Bundesarchiv im Kirchenfeld, mit verantwortlich gemacht.

---

[1] Vgl. dazu Maurice Line: Library Management Styles and Structures: A Need to Rethink? In: Journal of Librarianship and Information Science 23 (2), June 1991, 100: "Performance measurement is now becoming *de rigueur*, and there is a shift form input measure, like amount of money spent on books or the number of periodicals acquired, to output measures, like the number of items issued per user or bibliographic searches carried out per researcher. This trend should focus attention even more on products. (...) Customer orientation and product orientation together should lead to concern with quality, another current theme in the private sector and increasingly in the public sector." Literatur bei William Anderson: The Evolution of Library and Information Services for Special Groups: The Role of Performance Review and User. In: IFLA Journal 17 (2), 1991, 141, Anm. 10, 11.

[2] Tag- und Jahreshefte 1801.

[3] Hauptquelle dieses Beitrags sind die SLB-Jahresberichte.

Zwischen Wissenschaft und Folklore

Der Bundesbeschluss über die SLB von 1894 und das ihn ablösende Bundesgesetz von 1911 weisen der Bibliothek nicht eine ausdrücklich so formulierte wissenschaftliche Aufgabe zu, wie das zum Beispiel die Rechtserlasse für Hochschulbibliotheken tun. Die vielen Verlautbarungen zur Zweckbestimmung, die der Gründung vorausgegangen sind, machen aber klar, dass sie als wissenschaftliche Bibliothek geplant war und nicht als Bücherhalle oder ein ähnliches Institut allgemeiner Volksbildung: "Die schweizerische *Wissenschaft* hat direkt ein Recht, eine vollständige Sammlung der Helvetica zu verlangen", schrieb der Bundesrat dem Parlament in seiner Botschaft am 8. März 1893. Schon 1891 hatte Fritz Staub, der Vater des "Schweizerischen Idiotikon", in einer Denkschrift geäussert: "Es ist einleuchtend, dass die *wissenschaftliche* Forschung, deren Ziele und Wege ja unberechenbar sind, eine ausserordentliche Unterstützung erfahren würde, wenn es eine Anstalt gäbe, in der alle und jede der Landeskunde im weitesten Sinne dienenden Schriften und Veranschaulichungen sich vereinigt fänden." Und Professor Johann Heinrich Graf, späterer Präsident der SLB-Kommission, prägte die hübsche Wendung von den "stillen Forschern vaterländischer Kunde", für die die künftige Bibliothek zu bestimmen sei.

Graf war Mitglied der "Centralkommission", unter deren Leitung 1892 die "Bibliographie der schweizerischen Landeskunde" zu erscheinen begann, ein beachtliches Unternehmen, 1945, mit der Veröffentlichung des 89. Heftes, abgeschlossen. Auch wenn die damalige Stadtbibliothek Zürich und die Bürgerbibliothek Luzern reiche Bestände älterer Schweizer Drucke zur Verfügung stellen konnten, so vermissten die Bearbeiter der Bibliographie zunächst auf Schritt und Tritt eine umfassende Helvetica-Bibliothek. Die nach der Gründung der SLB erschienenen Faszikel, die sich auf ihre Sammlung stützen konnten (Eisenbahn-Literatur, 1902; Wirtschaftswesen, 1907; Erziehungs- und Unterrichtswesen, 1908; Musik und Volksgesang, 1908), stellen dagegen gewissermassen die erste wissenschaftliche Nutzanwendung der neuen Institution dar.
Die verschiedentlich vorgetragene Idee, eine wissenschaftliche Universalbibliothek entstehen zu lassen, nach dem Vorbild der "Bibliothèque nationale de Paris" oder der "British Library", war zwar fallengelassen worden; ein ironisches Wort des angesehenen Carl Hilty über die Aussichtslosigkeit eines solchen Projekts mochte dazu beigetragen haben[4]; die SLB selbst wies aber im Lauf der Jahre immer wieder auf ihre Bedeutung für Wissenschaft und Forschung hin und liess diesen Ehrgeiz auch in der personalen Zusammensetzung ihrer Kommission, in der regelmässig Hochschulprofessoren vertreten waren, zur Geltung kommen. Dann etwa wehrte sie eine Neuregelung für die Herstellung von Drucksachen der Bundesverwaltung, die auch sie betroffen hätten, mit Entrüstung ab, da ihr als "wissenschaftlichem Institut" nicht zumutbar. Im gleichen Jahr 1926 wurde ein Zirkular an die Universitätsprofessoren der Schweiz verschickt, "um sie auf die ihnen und ihren Studenten zur Verfügung stehenden Hilfsmittel und die gewährten Erleichterungen aufmerksam zu machen." 1911/12 wurde die Wissenschaftlichkeit des Instituts daraus abgeleitet, dass das neue SLB-Gesetz nun vorschrieb, die Bestände auch "zu erhalten"; folgerichtig dehnte die Direktion ihre Besorgnis über die Abnützung, die sich bei der Unterhaltungsliteratur feststellen liess, aus auf die "wissenschaftlichen" und daher "viel kostspieligeren Sammlungen" (1917).

Dennoch beschäftigte die Frage, für wen die SLB eigentlich da sei, die Verantwortlichen immer wieder und unter verschiedenen Aspekten. Sie sei und müsse bleiben eine "Sammlungs-" und nicht eine "Gebrauchs- und Bildungsbibliothek", habe "ihre Bestände zum Zweck wissenschaftlicher Benutzung und im Interesse nicht nur heutiger, sondern auch künftiger Forscher" zu speichern, erklärte die Bibliotheksleitung 1914, "weshalb ein in dieselbe einmal eingetretenes Buch stets vorhanden und benutzungsbereit sein" müsse und sie nicht "auf das Niveau einer gewöhnlichen Leihbibliothek" herabsinken dürfe[5].

Anderseits wollte man das "Volk" von der Bibliothek, deren "demokratischer Charakter" hervorgehoben wird, nicht etwa ausschliessen - umso weniger "als nach unseren Erfahrungen nicht immer die gebildeten und bemittelten, sondern oft die den bescheidensten Bevölkerungsschichten angehörigen Benutzer sich als diejenigen erweisen, die im Verkehr mit der Bibliothek und in der Behandlung der Bücher die meiste Pünktlichkeit und die grösste Sorgfalt an den Tag legen." Die "akademisch gebildeten" Leser mussten sich sogar "eine merkwürdige Hilflosigkeit" im Umgang mit den Bibliothekseinrichtungen bescheinigen lassen (1902) und hatten sich 75 Jahre später offenbar nicht wesentlich gebessert: "Die Bibliothekare stellen seit

---

[4] Jahrbuch für die eidgenössische Politik 1893, S. 500.

[5] Erst 1948 erfolgte eine kategorische Einschränkung der Ausleihe von Unterhaltungsliteratur.

langem fest, dass viele Bibliotheksbenutzer im Umgang mit dem Informationsgut und mit den Hilfsmitteln, die es erschliessen, recht unwissend, oft geradezu hilflos wirken. Das Auswerten der verschiedenen Kataloge, Bibliographien und Nachschlagewerke bereitet ihnen Mühe" (1978).

Der Spott wurde allerdings gerecht verteilt. So heisst es 1905 im SLB-Jahresbericht: "Wenn 'Gritli' und 'Vreneli' irgendwo im Bernbiet sich von der Landesbibliothek erzählen, wegen der schönen Bücher, die man von da zum Lesen bekommen könne, oder wenn aus einem Dorf eine Bestellung kommt, weil der Besteller auch 'von dieser weltberühmten Bibliothek' gehört habe, so dürfen sich ja die Verwalter ihrer Schätze wirklich freuen. Zeigen doch solche Aeusserungen, dass der Wille der Landesbibliothek, unserem Volke zu dienen, diesem auch bekannt ist und von ihr gerne Gebrauch gemacht wird."
Dass es sich übrigens keineswegs um völlig isolierte Leserkreise handelt, belegt im Jahresbericht 1937/38 "die Erklärung eines hochverdienten und von einer unserer Universitäten mit dem juristischen Doktor h.c. geehrten Autodidakten": "Seit vielen Jahren bin ich ein eifriger Benützer der Schätze der Landesbibliothek und wenn mir, dem einfachen Mann aus dem Volk, dem Arbeiter aus der Werkstätte, der Titel eines Dr. h.c. verliehen wurde, so anerkenne ich: ohne die Unterstützung durch die reichen Bestände der Bibliothek hätte ich dieses Ergebnis nicht erreichen können."

SLB und Wissenschaftspolitik

"Es gibt kein Gebiet wissenschaftlicher, technischer oder wirtschaftlicher Tätigkeit, auf welchem die Bibliotheken nicht ihren schöpferischen Beitrag, sei es direkt oder indirekt, lieferten." Diese Aussage im Jahresbericht 1955/56 war zehn Jahre später insofern überholt, als im Anschluss an den Bericht der Eidgenössischen Expertenkommission für Fragen der Hochschulförderung (1964) konstatiert wurde, die wissenschaftlichen Bibliotheken seien im Rückstand und könnten ihre Aufgabe nur noch teilweise erfüllen[6]. Das Bundesgesetz über die Hochschulförderung von 1968 sah und sieht denn auch Massnahmen zugunsten der Universitätsbibliotheken vor, und eine ganze Reihe von Gremien haben sich seither bemüht, das wissenschaftliche Informations- und Dokumentationswesen zu verbessern: die Kommission für Fragen der wissenschaftlichen Dokumentation (Bericht 1972), die Expertenkommission für Fragen einer schweizerischen Kulturpolitik (Bericht 1975), die Kommission für Fragen der Koordination im Bereich der wissenschaftlichen Forschung (Bericht 1982), die Eidgenössischen Kommission für wissenschaftliche Information (seit 1985). Sie haben bedenkenswerte Empfehlungen vorgelegt: Institut für Informationswissenschaft, Gesetz zur Förderung der wissenschaftlichen Information, Einrichtung von Sammelschwerpunkten, Informationsleitstellen für die verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen usw.

Die SLB war dabei weniger wegen ihrer eigenen Sammlungen betroffen: "Das Fach Landeskunde - im weitesten Sinne des Wortes verstanden - entbehrt noch jenes vehementen Auftriebes, von dem Naturwissenschaften und Technik seit geraumer Zeit erfasst worden sind" (Jahresbericht 1969); in den Kommissionspapieren ist von ihr die Rede hauptsächlich wegen des Schweizerischen Gesamtkatalogs als Nachweisstelle der ausländischen Monographien und Periodika in den Bibliotheken der Schweiz, wegen der Fachbibliographien und wegen der ihr zugedachten Leaderfunktion für eine gesamtheitliche Entwicklung des nationalen Bibliothekswesens, namentlich im Bereich der Automatisierung.

Diese Aufgaben, die ja immer auch als Dienstleistungen für die Wissenschaft verstanden werden, erfüllt die SLB nicht alle mit gleichem Erfolg. Der Gesamtkatalog der ausländischen Monographien, jahrzehntelang gepflegt, um "ein homogenes, konsequent auf die wissenschaftliche Forschung ausgerichtetes Titelmaterial" anbieten zu können (Jahresbericht 1966), wurde durch automatisierte Verbünde, die sich anderswo in der Schweiz bildeten, in eine Nebenrolle gedrängt, während es gelungen ist, das "Verzeichnis ausländischer Zeitschriften in schweizerischen Bibliotheken" zu einer zeitgemässen, leistungsfähigen, für Wissenschaft und Forschung ausserordentlich zweckmässigen Datenbank umzubauen. Als "natürliches Zentrum jeglicher nationalen bibliographischen Betätigung", das "der gesamten Welt die kulturellen und wissenschaftlichen Leistungen unseres Landes" bekannt macht (Jahresbericht 1943/44, 1959/60), liefert die SLB immer noch sehr brauchbare, wenn auch mit veralteten Mitteln hergestellte Arbeitsgrundlagen.

---

[6] Vgl. Jahresbericht 1964.

Der Ausbau der SLB zu einem eigentlichen "Informationszentrum Schweiz", wie ihn die Eidgenössiche Kommission für wissenschaftliche Information vorgeschlagen hat, ist geplant, eine entsprechende Botschaft des Bundesrates ans Parlament unter der Feder.

Verbessern konnte die SLB in den letzten Jahrzehnten die Rahmenbedingungen für ihre Dienste an die Wissenschaft. Dazu gehören die Modernisierung ihrer Reproduktionsanlagen und der Informationsübermittlung, Einführungskurse in die Bibliotheksbenützung und die Technik der Literaturrecherche, Führungen durch die Bibliothek für verschiedene Interessentengruppen, Schulung der Mitarbeiter in Kursen oder durch Austausch mit Bibliotheken anderer Länder vor allem in den Jahren 1953-60 (England, BRD, Niederlande, Frankreich, Italien, Polen).

Magazin der "Alt-Helvetica"

Der Teufel sitzt im Detail

Angelegt als Instrument "zentraler bibliographischer Orientierung", hat sich die SLB von jeher auch verstanden als Quelle "dokumentarischer Auskünfte", die in wissenschaftlich fundierten Exposés bestehen konnten und können so gut wie in der Vermittlung von Kreuzworträtselwissen und punktuellen "Fact-Informationen". Nähme man die Antworten zusammen, die von der SLB ausgegangen sind, so ergäbe sich ein Lexikon zur Landeskunde von beträchtlichem Umfang - vortrefflich illustriert, weil häufig auch Bilddokumente verlangt werden. Man fände darin Erläuterungen zur Binnenschiffahrt und zur "schöpferischen Tätigkeit der Frau in der Musik", Informationen über die Beziehungen berühmter Ausländer zur Schweiz, über die ältesten Alpenpässe, über die europäische Integration und die Schächtung, zur Volkskunde und zur Genealogie und Heraldik, zu Musik und Volkswirtschaft, zur psychologischen Kriegsführung, zu C.G. Jung, Charles-Ferdinand Ramuz, Rainer Maria Rilke oder Gottfried Keller - einmal wurde für einen Farmer in Amerika, einen Schweizer, der sein Fleckvieh möglichst authentisch benennen wollte, eine Liste der

in der alten Heimat gebräuchlichen Kuh-Namen zusammengestellt, und oft leistete die SLB Hilfe bei Uebersetzungsproblemen, "für deren Beantwortung eher eine Akademie zuständig gewesen wäre", wie der Chronist, entrüstet und stolz zugleich, bemerkt. Ob man dem Astrologen, der die Geburtsdaten Wilhelm Tells und seiner Söhne erfahren wollte, um zu berechnen, unter welchem Gestirn sie zur Welt gekommen seien, die gewünschte Auskunft geben konnte, sagt er nicht[7].

In Hinblick auf diese Informationstätigkeit, die wer weiss wie vielen wissenschaftlichen Werken zugute kam, sind, zusätzlich zu den Autoren- und Sachkatalogen der SLB, weitere Auskunftsmittel entstanden: ein Personenregister zu Autobiographien und Tagebüchern schweizerischer Schriftsteller, das sonst nicht in direktem Zugriff fassbares Quellenmaterial zugänglich macht, oder die Fortsetzung des "Repertoriums der handschriftlichen Nachlässe in den Bibliotheken und Archiven der Schweiz", das in absehbarer Zeit als informatisierte Datenbank der Arbeit des Schweizerischen Literaturarchivs und seiner Benutzer dienen wird.

"Litteris et Patriae"

Literaturvermittlung, bibliographische Recherchen, historische Nachforschungen, Bilddokumentationen: Das sind alles wichtige Beiträge und Bausteine, aber keine in sich geschlossenen wissenschaftlichen Leistungen - und bleiben mehr oder weniger in der Anonymität, versteckt im Vorwort eines deswegen nicht weniger dankbaren Autors oder diskret im Abspann einer Fernsehsendung mitfahrend.

Als selbständige Beiträge der SLB zu wissenschaftlichen Fragestellungen, in bescheidenem Rahmen zwar, aber immer wieder mit Anerkennung bedacht, können ihre Ausstellungen angesehen werden und die Kataloge und Veranstaltungen, die damit verbunden waren. Im Bundesarchiv, wo die SLB bis 1931 hauste, stand ihr ein geeigneter Raum für solche Unternehmungen noch nicht zur Verfügung, und die einzige Ausstellung, die vor dem Bezug des neuen Gebäudes gezeigt wurde: "Schweizerische Kriegsgraphik 1914-1920", nahm die Gastfreundschaft des Berner Kunstmuseums in Anspruch. Seit 1931 sind rund 150 Ausstellungen zu zählen, bis 1969 durchgeführt im Ausstellungssaal und, nachdem er zum Katalogsaal geschlagen worden war, im Wandelgang. Nicht mitgerechnet sind die Ausstellungen extra muros, im In- und Ausland, an denen die SLB mit Dokumenten aus ihren Beständen beteiligt war, Ausstellungen anderer Institutionen, denen sie ihr Haus zur Verfügung stellte, und die Hinweise auf Gedenktage usw., die in zwei oder drei Vitrinen im Foyer vor der Ausleihe Platz hatten.

Wissenschaftlichen Informationswert hatten vor allem die Ausstellungen über Autoren, deren Nachlässe (ganz oder teilweise) die SLB hütet: Carl Spitteler (1945), Rainer Maria Rilke (1952, 1975), Gonzague de Reynold (1960, 1980), Hermann Hesse (1957, 1977), Monique Saint-Hélier (1985), Eugène Rambert (1986), Blaise Cendrars (1987), S. Corinna Bille (1989). Die Eröffnungsausstellung des Schweizerischen Literaturarchivs 1990 porträtierte in solcher Weise simultan 22 Autoren.
Grosse Beachtung fanden die Ausstellungen "Goethe und die Schweiz" (1932), "Schillers Tell und die Schweiz" (1959), "Tell: Weg eines Helden" (1972), dann die Jahrhundertausstellungen "Die Schweiz im Jahre 1840" von 1940, "Die Schweiz vor hundert Jahren" von 1980, dann "Die Alpen in Literatur und Bild" 1965 sowie natürlich die beiden Jubiläumsausstellungen "Die Schweizer in der Welt" 1945 und "75 Jahre Schweizerische Landesbibliothek".

Auffallend spät in der bisherigen Geschichte der Bibliothek tritt eine selbständige und vom Bibliotheksbetrieb einigermassen losgelöste, ihn sozusagen flankierende wissenschaftliche Tätigkeit der Mitarbeiter auf, die von den Hochschulbibliotheken bewusst gefördert wird.

Veröffentlichungen, Vorlesungen, Referate von SLB-Mitarbeitern haben sich während Jahrzehnten auf das Bibliotheks- und Dokumentationswesen beschränkt oder auf den und jenen gelegentlichen Lexikonartikel (eine Ausnahme ist Marcus Bourquin: "Die Schweiz in alten Ansichten und Schilderungen" 1968). Das 1951 eingerichtete Schweizerische Rilke-Archiv wurde erst 1975 zur "Studienstätte", als die es geplant war, im Zusammenhang mit der Edition der hier aufbewahrten Briefe Rilkes an Nanny Wunderly-Volkart und

[7] Jahresbericht 1941/42.

durch die Organisation eines Symposions zum Thema "Der späte Rilke". Den Hesse-Nachlass nutzten lange nur auswärtige Interessenten; erst in den letzten zehn Jahren sind hier auch interne Studien verfasst worden, etwa zur Rezeption Hesses in der Schweiz, ein gewissermassen idealer Forschungsgegenstand. 1985 erschien der von einem Mitarbeiter der SLB edierte Band 14 der historisch-kritischen C.F. Meyer-Ausgabe. Wissenschaftliche Leistungen ersten Ranges, in der SLB zustande gekommen, sind der "Catalogue du Fonds Blaise Cendrars" von Marius Michaud, die Monographien von Marie-Louise Schaller über Otto Morach und Hanny Bay, ihre Bücher "Die Schweiz. Arkadien im Herzen Europas" und "Annäherung an die Natur", eine beispielgebende, mit einem Preis ausgezeichnete kunsthistorische Untersuchung, und die Publikationen, Referate, Rezensionen, die Pierre Surchat, der Bearbeiter der "Bibliographie der Schweizergeschichte", zu seinem Forschungsgebiet veröffentlicht (vgl. auch die Zusammenstellung S. 65).

Für Editionen, Symposien usw. wird sich künftig vor allem im Schweizerischen Literaturarchiv Anlass bieten; aber auch in andern Bereichen sollten eigentliche wissenschaftliche Studien gefördert werden und die Mitarbeiter den Beständen, die sie betreuen und erschliessen, aus intimer Kenntnis zur Ausstrahlung verhelfen können.

In der Vorrede der mit eigenen Beiträgen eröffneten Schriftenreihe "Zur Geschichte und Litteratur. Aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel" (1773) übt Gotthold Ephraim Lessing, damals dort Bibliothekar, Kritik an einem Vorgänger, der eine Geschichte der Bibliothek verfasst hatte, ohne jedes Verständnis für das Wesentliche. Denn nicht darauf komme es an, dass man die Umstände der Entstehung einer Bibliothek "und ihrer allmäligen Vermehrung mit einer ängstlichen Gewissenhaftigkeit her erzählet; das wäre höchstens die Genealogie der Bibliothek: sondern darauf, dass man zeigt, wozu es denn nun auch der Gelehrsamkeit und den Gelehrten genutzt habe, dass so viele Bücher mit so vielen Kosten hier zu Haufe gebracht worden. Das allein sind die Thaten der Bibliothek: und ohne Thaten giebt es keine Geschichte."
Aehnliche Gedanken scheinen die Direktion der SLB bewegt zu haben, als sie gegen Ende des Zweiten Weltkriegs eine Schriftenreihe begründete: "Litteris et Patriae". Ein einziges Heft ist erschienen[8] ; eine Fortsetzung, vielleicht unter anderem Titel, gestaltet von Mitarbeitern der Bibliothek, auf Grund ihrer Bestände, wäre denkbar und sehr zu wünschen. Mit einer gewissen Kontinuität selbst wissenschaftlich zu arbeiten, kann dem Bibliothekar helfen, sich im "Umfeld der Wissenschaft" zu orientieren, ihre Erwartungen an die Bibliothek korrekt zu interpretieren, ihnen zweckmässig zu entsprechen, betreffe das den Aufbau der Sammlungen, die Erschliessung, Oeffnungszeiten oder andere Grund- und Rahmenbedingungen.

[8] Schweizerische Sprachforschung. Katalog einer Ausstellung der Schweizerischen Landesbibliothek. Vorwort von Direktor Marcel Godet. Mit Beiträgen von Karl Jaberg, Andrea Schorta, Heinrich Baumgartner, Rudolf Hotzenköcherle. Bern 1943.